

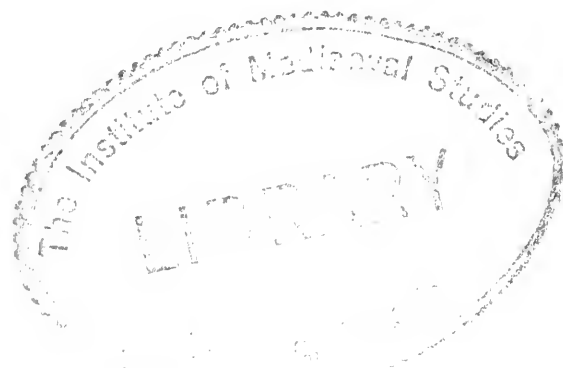
PT

1543

.H35

A4

Digitized by the Internet Archive  
in 2011 with funding from  
University of Ottawa











.xliij.  
her Hiltbolt vō Swanegōn.



H. RUHLING sc.

Verkleinerte Wiedergabe der Zeichnung, welche S. H. von der Hagen von dem in der Manesse'schen Sammlung den Liedern Hildebolds voranstehenden Gemälde nehmen ließ.



# Die Minnelieder

Herrn

**N**ibelungen's **S**chwamm

zum erstenmal übersetzt

und mit begleitendem Texte herausgegeben

von

Johannes Schrott.

---

Augsburg

Verlag der K. Kollmann'schen Buchhandlung.

1871.



Seiner Majestät  
**Ludwig dem Zweiten,**  
König von Bayern,

dem  
erhabenen Burgherrn  
von  
Hohenschwangau zum Schwanstein

in tiefster Ehrfurcht  
gewidmet

vom Verfasser.



## Hildebolds Schwanengesang.

Doch ist mîn tröst, ich hôrte sagen ein mære,  
daz niht sô guot, sô stæter dienest wære.

Hêr Hiltbolt von Swanegou.

Noch einmal komm, Vermählte meines Sanges,  
Geliebte Harf', und tön' in alter Weise!

Ich bin am Ziele meines Pilgerganges,  
Nach einem' bessern Aecon zieht die Reise.

Was war mein Leben? War's ein Traum, ein Wind,  
Ein Spiel mit dem ich umging als ein Kind?  
Von meinem Leben und von meinem Lieben,  
Welch' Erbe laß' ich, das mir ganz geblieben?

Nicht meine stolze Burg — sie wird verfallen,  
Und nicht mein gutes Schwert — es wird zerbrechen;  
Und meine Lieder werden auch verhallen,  
Und Niemand wird sie singen oder sprechen.

Was hilft der rothe Schild mit seinem Schwan?  
Da drauß'n glänzt mein Stern, der Tremundan.\*  
Er steht wie sonst und läßt seit ewigen Tagen  
Um ihn sich dreh'n den Drachen mit dem Wagen.

\* Siehe die betreffende Erklärung Seite 79.

Aus diesem Erker blickt' ich zu den Sternen  
Gar manche Nacht, und hing an ihren Tänzen.

Da sah ich einen nie vom Platz sich fernem;  
Nicht flammend aber milde war sein Glänzen.

Und bald verstand ich seine Lehre wohl:  
„Das Herz auch habe seinen Himmelspol,  
Der Mann sei standhaft nach der alten Märe,  
Daß treuer Muth doch stets das beste wäre!“

Was panzerte mit Eisen meine Glieder?  
Wohl mir, ich darf es sagen: deutsche Treue!

Auf diesem Grunde blühten meine Lieder,  
Wie Alpenblumen unter Himmelsbläue.

Treu war der Säng' aus dem Schwanen-Gau  
Dem König, Gott und einer holden Frau.\*  
Treu sei das Herz, die Hand, der Mund, die Thaten,  
Das sang ich je, und will's im Tode rathen! —

Die Saite sprang, es war sein Herz gebrochen,  
Sedoch es war vollendet sein Vermächtniß. —

Auf große Thaten kommst du, Deutschland, pochen,  
Mit ihrem Ruhm erfüllen dein Gedächtniß!

Im Herzen aber nach des Kampfes Mühn  
Laß auch die alten Tugenden erblühen!  
Und als die erste, schönste, pfleg' aufs neue,  
Die manchmal schlief — die alte deutsche Treue.

München, den 12. Februar 1871.

J. Sch.

\* Vergl. Seite 45 und 49.

# I n h a l t.

---

	Seite
Hildebolds Schwanengesang .....	VII
Einleitung .....	1
<b>Die Minnelieder Herrn Hildebolds von Schwangan.</b>	
I. Die Eine aus Allen .....	21
II. Der erste Gruß .....	23
III. Eingebildete und wahre Liebe .....	25
IV. Beim Tanze .....	27
V. Klage und Rechtfertigung gegen die Werker .....	29
VI. Zierliches Versagen .....	35
VII. Die Gewaltige .....	37
VIII. Frei oder leibeigen? .....	41
IX. Dem König das Leben, ihr das Herz! .....	45
X. Abschied bei der Kreuznahme im Sommer 1217 .....	49
XI. In Syrien und daheim .....	53
XII. Vom Ro bis zum Rhein .....	55
XIII. Das Kind vor der Ruthe .....	59
XIV. Widersinn in der Freude .....	61
XV. Ungleich zu Ruthe .....	63
XVI. Die Ehrenreiche .....	65
XVII. Die Krone der Freuden .....	67

	Seite
XVIII. Das Recht auf Minnedank .....	69
XIX. Anklage gegen die Minne.....	71
XX. Winter- und Sommerseufzer .....	73
XXI. Nur ein halbes Wort.....	75
XXII. Der Polarstern.....	79
XXIII. Die Erhörung.....	83
Spruch des Markgrafen von Hohenburg .....	85



## Einleitung.

---

Obwohl es längst über hundert Jahre sind, seit Bodmer zum erstenmal den Inhalt des sog. Manesse'schen Codex durch einen Abdruck in Deutschland bekannt gemacht und dadurch das erste Interesse für die lyrische Dichtung des dreizehnten Jahrhunderts erregt hatte, ist seitdem dennoch die Kenntniß jener merkwürdigen Gedichte, die wir nach ihrem Hauptinhalte Minnelieder nennen, stets nur ein Erbtbeil besonderer literarischer Kreise geblieben, aber nie ein allgemeines Eigenthum des deutschen Volkes geworden. Es gebührt der romantischen Schule das Verdienst, zuerst diesen ritterlichen Dichtern eine größere Aufmerksamkeit zugewendet zu haben, indem sie nicht nur die Originalität und künstlerische Bedeutung dieser Lieder, sondern auch den Geist und das Gefühl, das deutsche Nationalgemüth, das in ihnen herrscht, hervorhoben. Die aus dieser Schule hervorgegangene literarische Richtung\* hat nicht bloß durch zahlreiche Uebersetzungen und anthologische Sammlungen sich bemüht, die Deutschen wieder an ihr innerstes und eigenstes — gegenwärtig durch viele fremde Elemente

---

\* Wir meinen hier natürlich nicht die gelehrten Arbeiten und kritischen Forschungen der eigentlichen Germanisten, sondern die Bemühungen derjenigen, welche in der Weise H. Sinrocks die Schätze der altdutschen Dichter einem größern Publikum zugänglich zu machen suchten.

verfestes — Geistes- und Gemüthsleben zu erinnern, sondern sie hat  
 bereits durch Pfeiffer's ebenso klassische als populäre Ausgabe Walthers  
 von der Vogelweide angefangen die Lyriker jenes Zeitalters der  
 Gegenwart in ihrer Ganzheit vor Augen zu führen, nachdem den  
 Epikern diese Aufmerksamkeit schon in größerem Maaßstabe zu Theil  
 wurde. Gedichte haben ein ganz anderes Interesse, sobald man weiß  
 in welchem Zusammenhang sie mit dem Leben des Verfassers stehen,  
 als wenn sie einzeln und verstreut nur eine Farbenmischung zu den  
 Geistesproducten Anderer zu bilden haben. Da jene ritterlichen Dichter  
 — sehr ungleich unsern Privatpoeten — vermöge ihres Standes an  
 den Geschicken jener Zeit den thätigsten Antheil nahmen, so gewähren  
 sie nicht bloß ein literarisches, sondern auch ein historisches Interesse,  
 und sind darum lebendige Zeugen des damaligen Geisteslebens wie  
 der Ereignisse jener außerordentlichen Zeit. Es ist gewiß zu hoffen,  
 daß Pfeiffer's thätige und verdienstvolle Schule zur Herausgabe anderer  
 bedeutender Minnesinger\* fortschreiten werde, denn wir theilen die  
 Ansicht so Vieler keineswegs, welche behaupten, daß man mit Walthers  
 — der allerdings nach Inhalt der tiefste und umfassendste und nach  
 Form der vollendetste von allen ist und bleibt — ja auch schon alle  
 übrigen kenne und mitbesitze; wir glauben im Gegentheil, daß trotz  
 eines gewissen conventionellen Zuges, der als Signatur des Zeitalters  
 Allen gemeinschaftlich ist, nicht bloß die mannigfaltigste Formenbildung  
 die Einzelnen unterscheidet, sondern daß überraschender Gedankengang,  
 neue Ideen, eigenartige Anschauungen und realistische Gegensätze für  
 Viele charakteristische Merkmale sind, wobei wir an einige unserer  
 bayrischen Minnesinger, wie Wolfram von Eschenbach, Reinmar von

---

\*) Bloß philologisch-kritische Textausgaben, wie solche ohne jede weitere Wort-  
 und Sach-Erklärung M. Haupt von Gottfried von Meissen, Reinhart u. s. w. ver-  
 anstaltet haben, gehen für das Publikum spurlos verloren.

Brennenberg, den Tanhauser, Heidhart u. s. w. zu erinnern nicht umhin können.

Wenn wir hiemit eine populäre Ausgabe der wenigen Lieder Hildebolds von Schwangan veranstalten, so geschieht dies nicht mit der Prätension, als ob wir diesem Sängler eine besonders hervorragende Originalität und historische Bedeutung zueignen möchten, wenn er gleich Vorzüge hat, die einen hochsinnigen und gebildeten Geist verrathen. Wir gestehen von vornherein, daß es ein rein vaterländisches, fast landsmannschaftliches Interesse\* war, das uns antrieb von seiner Harfe den Staub zu wischen und ihre Töne nach sieben- halbhundert Jahren wieder erklingen zu lassen. Wenn wir von diesem ritterlichen Sängler einige documentirte Reliquien, etwa wohlerhaltene Stücke seines Rüstzeugs besäßen, würde man dieselben nicht mit der größten Sorgfalt aufbewahren und sie im königlichen Schlosse zu Hohenschwangan dem staunenden Wanderer mit den Worten zeigen: „Seht, das ist des edlen Schwangauers Hildebolds Schild, den er in Syrien getragen, dies sein Schwert, das er bei der Belagerung der Tabor-Burg und bei Damietta geschwungen hat!“ Gewiß würde Jeder diese Waffen, trotz Scharten und Rost, mit Ehrfurcht betrachten, weil er sich dabei nicht bloß an Herrn Hildebold, sondern an eine große und thatenreiche Zeit erinnerte. Sind aber die edlen Produkte seines Geistes, von denen ein großer Theil gerettet und unverfälscht auf uns gekommen ist und die weder Rost noch Motte mehr zu befürchten haben, nicht mehr werth als alle Geräthschaften und Waffen die er getragen und die doch nur eine alterthümliche und culturhistorische Bedeutung haben, von dem innern Gemüthsleben ihres Trägers aber nichts zu sagen wissen? Hildebolds Lieder sind redende oder vielmehr singende Zeugnisse eines schönen und liebenswürdigen Gemüthes, der Herzensgeschichte eines edlen deutschen Jünglings aus dem

---

\* Der Verfasser ist ein Lechrainer.

Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, zart in der Empfindung, rein im Ausdruck, einfach und kurz im Gedankengang, aber gewählt und künstlerisch in der Form; Zeugnisse jenes urdeutschen Zuges, der in unverdorbenen Jugendherzen zur Veilchen- und Anemonenzeit der ersten Liebe für ein Minne-Ideal voll Reinheit, Güte und Schönheit zu schwärmen hinreißt und in der Seele eines geborenen Dichters heut zu Tage noch dieselben süßen Töne, dieselben zarten Klagen und melodischen Seufzer erweckt wie zu Hildebolds Zeiten. Eben weil seine Lieder aus dem Urborn eines echt deutschen Gemüthes geschöpft sind, so mutheu viele von ihnen uns mit einem so frischen und duftigen Hauche an, als ob sie erst in neuerer Zeit von unsern bessern Romanikern gedichtet worden wären. In Uhlund und Eichendorff dürften verwandte Klänge zu finden sein; des „Winter- und Sommerseufzers“ Nr. XX. hätten sich Meister des Wohlklangs wie Platen und Geibel nicht zu schämen, und das unendlich zarte und schöne Gedicht „Erhörung“ Nr. XXIII. würde selbst in Rückert's „Liebesfrühling“ eine Perle bilden.

Die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ist die klassische Zeit des deutschen Minnesangs, und in die zwei ersten Decennien dieses Säculums dürften Hildebolds Lieder unzweifelhaft zu setzen sein. Er steht so ziemlich auf der Grenzscheide der ältern epischen Zeit, deren einfachere Form- und Reimbildung ihn noch vielfach gesungen hält, und der neuern lyrischen Kunst-Dichtung, die Walther damals zur höchsten Vollkommenheit auszubilden schon begonnen hatte.\* In Hildebold vereinigt sich die frühere Strenge mit dem Bestreben,

---

\* Karl Bartsch: „Deutsche Liederdichter“ sagt hierüber unter Hiltebold S. XXV: „Darauf (nämlich, auf eine frühere Zeit) weist bestimmt der häufige daktylische Rhythmus seiner Lieder, die Beibehaltung der Stollenreime im Abgesang nach romanischem Muster; in einem Liede (Nr. X.) die ebenfalls romanische Umstellung der Reime in den Stollen, die einreimigen Strophen, die zwei- und viertrophigen Lieder.“

den neuern Strophenbau mit der dreitheiligen Gliederung und der kunstreichern Reimverschlingung sich anzueignen und selbständig neue Töne zu erfinden. Ebenso lassen Inhalt und Gedanken diese Uebergangszeit erkennen. Das Bild vom „Kinde vor der Ruche“ z. B. erinnert an den alten Heinrich von Veldes, während anderseits offenbare Anklänge an Walther von der Vogelweide zu finden sind, z. B. in „Vom Ro bis zum Rhein“ Nr. XII. an Walthers „Deutschland über Alles“ (bei Pfeiffer S. 80), im „Ersten Gruß“ Nr. II. an den Anfang des Walther'schen Liedes: „Schönheit und Tugend“ (Pfeiffer S. 21). Walthers Einfluß ist unverkennbar und, wegen der Nachbarschaft und der Zeit, auch ganz erklärlich. Denn da Walther, wie Pfeiffer überzeugend nachgewiesen hat, ein Sohn der Alpen, ein Tyroler war, und da die Herren von Schwangan zur damaligen Zeit noch viele Güter in Tyrol besaßen, so steigert sich die Vermuthung zur höchsten Wahrscheinlichkeit, daß der Meister von der Vogelweide öfter auf den Burgen Schwangaus zu Gast gewesen und mit Hildebold, der wohl nur um ein bis zwei Decennien jünger war, in Berührung gekommen sei. Gerade um die Zeit von 1215—1220, wo Hildebolds Lieder entstanden sein müssen, scheint Walther am Saume der Alpen viel umhergewandert zu sein und nicht bloß Tegernsee, sondern auch viele andere benachbarte Klöster und Burgen besucht zu haben, wie denn z. B. Dr. H. Holland neuerdings von dem wanderlustigen Sängler Spuren in Benedictbeuern entdeckt hat. Es ist sicherlich nicht zufällig, daß in der sogenannten Manesse'schen Handschrift sich unser Hildebold unmittelbar an Walther von der Vogelweide anreihet, wodurch sowohl eine persönliche als geistige Beziehung angedeutet sein dürfte. Jedenfalls gehört er, um mit Gottfried von Straßburg zu reden, zu jener „lieben Schaar von Nachtigallen, die unter der Weisung und Führung der Meisterin von der Vogelweide, der Kämmererin am Hofe der Minnegöttin“, ihre Freuden und ihr sehnendes Klagen in süßen Melodien erschallen ließen.

Ueber das Leben unsres Minnesingers haben wir keine andern

Nachrichten als die spärlichen Andeutungen, wie sie in damaligen Urkunden und in seinen eigenen Gedichten enthalten sind. Immerhin aber bekommen wir von ihm ein recht anziehendes Bild, sobald nur einmal die Identität des Dichters mit einem der vielen Hildebolds des Schwangauer Geschlechtes, in welchem dieser Name lange Zeit ein vorherrschender war, hergestellt ist. Von der Mitte des zwölften bis zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts begegnen wir in dieser Familie fünf Hildebolden, aus welchen unser Sängers herangeführt werden muß.\* Der erste Hildebold, der um die Wende des zwölften Jahrhunderts auftritt, befand sich häufig in der Gesellschaft des alten Welf, dessen Ministeriale er war, und weil bekanntlich der lebenslustige Alte Spiel und Gesang liebte, so schloß Hornmayr, dieser Hildebold müsse der Sängers gewesen sein — eine Annahme die von F. v. d. Hagen ganz einfach dadurch widerlegt wurde, daß nach Sprache und Formbildung die Lieder unsres Dichters viel zu ausgebildet seien, um in jene ältere Zeit zu passen, also jüngern Ursprungs sein müßten. Ein anderer Hildebold wurde gegen die Mitte des dreizehnten Jahr=

---

\* Zu diesen fünf historischen Hildebolden gesellt H. Bartsch, der (mit F. v. d. Hagen) Hohenschwangan an das linke Lech-Ufer versetzt, noch einen apokryphen sechsten, der unser Sängers sein soll. Er sagt: „Dieser kann weder der Hiltbold sein der 1146 eine Schenkung des Herzogs Welf bezeugt, noch derjenige der von 1221 — 1254 in Urkunden vorkommt, vermuthlich ein Enkel des ersten, sondern der Vater des zweiten, der auch Hiltbold geheißen haben wird, aber in Urkunden nicht nachgewiesen ist. Denn seine Zeit fällt, wie der Charakter seiner Lieder zeigt, in das Ende des zwölften und den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts.“ Also ein Hildebold, vermuthlich ein Enkel des ersten und vermuthlich der Vater des zweiten Hildebold; ein Hildebold, der vermuthlich Hildebold geheißen haben wird, aber in Urkunden nicht vorkommt, d. h. wohl gar nicht existirt hat, soll der muthmaßliche Sängers sein! Und alle diese Vermuthungen wegen der Annahme: Hildebold müsse schon am Ende des zwölften Jahrhunderts gedichtet haben! Wir glauben aber, daß die Zeit 1215—1220 für unsern Hildebold durchaus nicht zu spät sei, indem damals die provenzalische Dichtungsweise noch ebenso sehr neben der deutschen einherging, als beinahe zur selben Zeit die romanische neben der gothischen Architektur. Alle Kunstformen lebten damals länger und waren einer plötzlichen Modekatastrophe nicht unterworfen.

hundreds Benedictiner zu St. Magnus in dem benachbarten Jüssen und später Abt dieses Klosters, kann also schon wegen dieses Umstandes und des rein ritterlichen Gepräges jener Lieder unmöglich deren Verfasser sein. Um das Jahr 1290 finden sich abermals zwei Hildebolds, Vater und Sohn, welche beide nur vorübergehend auftreten und keine hervorragende Stellung eingenommen zu haben scheinen. Keiner von diesen zwei jüngern Hildebolden kann der Minnesinger sein, denn sie sind für die Sprache und die Form jener Gesänge ebenso um fünfzig Jahre zu spät wie der alte Hildebold, Welfs Geleitsmann, um fünfzig Jahre zu früh. Es bleibt nur noch der zweite in der Reihe der Hildebolds übrig, der in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts lebte und mit aller Gewißheit als der Minnesinger betrachtet werden kann.

Dieser Hildebold, eines ungenannten Schwangauer Ritters zweitgebornen Sohn, muß wegen seines echt ritterlichen Charakters, besonders wegen seiner Friedens- und Gerechtigkeitsliebe bei seinen Zeitgenossen in hoher Achtung gestanden haben, weil er von ihnen bei so vielen öffentlichen und Privathandlungen als Vertrauensmann angerufen wurde. Zum erstenmal treffen wir ihn als einen der vordersten Zeugen bei dem Friedensschlusse zwischen Bischof Berthold von Brixen und dem Grafen Albrecht von Tyrol den 3. März 1221 in Augsburg, bei welcher Gelegenheit er auch der Zerstörung einiger tyrolischen Raubnester, die ringsum Land und Wege unsicher gemacht hatten, zustimmte. Im J. 1225 war er mit seinen zwei Brüdern Heinrich und Konrad in der Kirche zu Peiting als Friedensstifter und Zeuge der Beilegung eines Streites zugegen, der zwischen den beiden Pröpsten von Raitenbuch und Steingaden ausgebrochen war. Den 11. Novbr. 1228 erscheint er abermals mit vielen Herren aus Tyrol als Bürge des zwischen Albrecht von Tyrol und dem Bischof von Chur geschlossenen Landfriedens. Zwischen dem Ritter Heinrich Mühlganser, Burgherrn von Glanerlingen, und den Brüdern Baumkirchner war eine Fehde ausgebrochen; Graf Eberhard von Hirschberg vermittelte den Streit, und

unser Hildebold war wiederum Friedenszeuge. Bei vielen Privatverträgen, Käufen und Schenkungen wurde er zum Zeugen gebeten, nicht bloß von Mittern, sondern auch von Klosterleuten. Eine adelige Dame, Schwester Christine von St. Katharina in Augsburg, vermachte ein entlegenes Gut an das Kloster Steingaden, was Hildebold mit seinen zwei Brüdern bezeugte. Dem Kloster St. Magnus in Füssen wurde der Besitz eines Hofes in Hattenhofen bei Oberdorf von einem Mitter v. Sulzberg bestritten; Hildebold wußte und bezeugte, daß der Hof unter dem frühern Abte Rudolph für das Kloster rechtlich erworben wurde. Ueberhaupt scheint Hildebold den Söhnen des heil. Magnus ein besonders freundlicher Nachbar gewesen zu sein. Er besaß am rechten Lech=Ufer bei Füssen zwei Häuser, deren ihm gehörige Unterthanen er verpflichtete den Betrag des Laudemiums, statt an ihn, an das Kloster zu entrichten, sei es in Geld sei es in Wachs, was wohl indirekt eine Ermunterung zur Bienenzucht mit einschließt. Es mag um diese Zeit, 1242, gewesen sein, daß ein edler Schwangauer, gleichfalls ein Hildebold, den Entschluß faßte sich ganz den Wissenschaften und dem Dienste der Religion zu widmen. Statt Helm und Harnisch wählte er das Kleid des heil. Benedikt, trat in das Kloster zu St. Magnus in Füssen, wurde 1263 Abt und regierte bis 1284 mit Klugheit und Thatkraft. Ein Füssener Chronist berichtet von ihm, „daß er ein sehr gelehrter und vortrefflicher Mann und dem Bischof Hartmann in Augsburg in vielen Dingen nützlich gewesen sei.“\* Diese geleisteten Dienste lassen sich leicht errathen,

---

\* Die schätzbare Nachricht über den Abt Hildebold verdanken wir der freundlichen Mittheilung des Herrn Generalvicars Dr. Lorenz Graz in Augsburg, welcher eine Geschichte des Klosters St. Magnus in Füssen und der Umgebung aus den Quellen des bisher andern Gelehrten verschlossen gewesenenen Archivs jenes Klosters bearbeitet hat. Möchte er mit der Herausgabe seines Werks nicht länger zurückhalten und dadurch mit seinem Beispiel andere Forscher zur Geschichtschreibung unserer kulturhistorisch so hochwichtigen bayrischen Kloster ermuntern! Auch unsere alten Burgen und Dynastengeschlechter sind von unsern Specialhistorikern arg ver-



denn damals verband die Schwangauer und den Bischof von Augsburg ein gemeinschaftliches Interesse. Zur Bestreitung seines Römerzugs nämlich hatte Konradin so viele Güter und Rechte an seinen Oheim den Herzog Ludwig von Bayern verpfändet, daß sich jene Herren in ihren Ansprüchen verletzt fühlten. Die Schwangauer sollten den Berghof und die Vogtei über das Kloster St. Magnus verlieren, was diese so übel aufnahmen, daß sie sich mit den Augsburgern gegen den Herzog von Bayern verbanden und diesen bis zum J. 1270 bekriegten, wo es zu einem Vertrage kam.

Ob nun Abt Hildebold, der in diesem Handel eine bedeutende Rolle gespielt zu haben scheint, ein Sohn unsres Sängers oder seines Bruders Heinrich gewesen sei, kann mit Sicherheit nicht ausgemacht werden. Gewiß war Hildebold verheirathet, und wenn Hormayrs Angabe nicht irrt, wäre Unifard v. Freundsberg seine Frau und also wohl die in seinen Liedern gefeierte Dame die „Meisterin der Tugend“ gewesen.

Hildebold machte den Minnesang nicht zu seinem Lebensberuf, wozu ihn solche Lebensverhältnisse wie die, in denen Walther und Tanhauser sich befanden, gar nicht drängten. Nachdem er den zarten Regungen seines Herzens Genüge gethan, einen schönen Kranz von Guldigungen um das Haupt der Geliebten geflochten und den Gebildeten seines Standes bewiesen hatte, daß er die Kunst verstehe, schwieg er und widmete sich dem Ernst eines thatenvollen Lebens. In seinen Gedichten herrscht jene jugendlich zarte, reine und weiche Schwärmerei, die überall die Anschauung und die Gefühlsweise des Jünglings verräth. Die in den ersten zwei Jahrzehnten des drei-

---

nachlässigt worden. Prof. P. Brunner in Augsburg und Prediger G. Westermayer, der so eben eine Geschichte der Burg und des Marktes Tölz herausgegeben hat, machen freilich eine Ausnahme. Solche Arbeiten sind schon deswegen sehr erwünscht, weil sie in die historisch=commissionäre Monotonie der „Städtegeschichten“ eine wohlthuende Abwechslung bringen.

zehnten Jahrhunderts beginnende Blüthezeit des deutschen Minne-  
 gesangs war die Zeit der Jugend Hildebolds, dessen Geburt in den  
 Anfang der neunziger Jahre des zwölften Säculums fallen dürfte.  
 Die Deutung der historischen Anspielungen in seinen Liedern unterliegt  
 deßhalb keiner Schwierigkeit. Wenn er von einem Kreuzzug spricht,  
 in den er zog und für welchen er in begeisterter Entfagung „Minne  
 und Freunde verließ, was ihm wegen Gott, der ihn zu diesem Dienste  
 entbot, nicht zu viel deuchte“ Nr. X., so kann nur von jenem Zuge  
 die Rede sein, den 1217 Herzog Leopold VI. von Oestreich mit dem  
 Vater der heil. Elisabeth König Andreas II. von Ungarn, mit dessen  
 Schwägern Herzog Otto von Meran und Bischof Egbert von Bam-  
 berg, sowie mit vielen andern Herren aus dem bayrischen Adel nach  
 Syrien unternommen hatte.

Da nun Hildebold das „Land Syrien“ ausdrücklich nennt, so  
 kann an seiner Theilnahme an diesem Kreuzzug kein Zweifel sein,  
 denn an jenem, den 1228 Kaiser Friedrich II. unternahm, konnte er  
 nicht theilgenommen haben, weil er in diesem Jahre am 11. Novbr.  
 bei dem Tyroler Landfriedensschluß als Bürge zugegen war. Auf-  
 fallenderweise erscheint hier Hildebold ohne seine Brüder Heinrich und  
 Konrad, woraus sich mit Wahrscheinlichkeit folgern läßt, daß sich dies-  
 mal einer von diesen oder beide Brüder dem Heere des Kaisers an-  
 geschlossen hatten. Demnach hätten die drei Brüder in der Erfüllung  
 ihrer ritterlich-religiösen Pflicht abgewechselt. Ebenso wenig Schwie-  
 rigkeit macht der Nr. IX. genannte „König“, dem er gelobt „mit  
 seinem Leib zu folgen, wohin es ihm beliebe“, sobald wir die er-  
 wähnte Abfassung der Lieder in die Jahre 1215 — 1220 setzen.  
 Dieser „König“ kann kein anderer sein als Friedrich II., den auch  
 Walthar immer mit diesem Titel anredet und der erst 1220 die Kaiser-  
 krone erhielt.

Unbegreiflicherweise hat der sonst so hochverdiente F. H. v. d.  
 Hagen unter diesem „König“ Konrad IV. verstanden, ein Verthum,

der ihn zu einer großen Ungerechtigkeit gegen unsern Hildebold verleitet. Da dieser zur Zeit Konrads 1250—54 sich schon in vorgerückten Jahren befand, so war aus innern Gründen nicht anzunehmen, daß er als älterer Mann noch ein so chevalereskes Lied verfaßt hätte, woraus er schloß, das Lied sei für Hildebold zu spät und müsse einem jüngern Verfasser angehören. Nun befindet sich beim Markgrafen von Hohenburg eine Strophe in Hildebolds Ton, und da dieser Markgraf im Dienste „König“ Konrads und diesem sehr ergeben war, so änderte v. d. Hagen die Ordnung der Manesse'schen Handschrift und schrieb Hildebolds Lied dem Markgrafen zu, noch bestärkt durch die Meinung, daß die Weingartner Handschrift, die sonst immer mit der Pariser stimme, das Lied Hildebolds nicht enthalte. Die Heidelberger Handschrift eigne es dem von Rotenburg zu, worunter offenbar Hohenburg zu verstehen sei. Die Sache verhält sich einfach so:

Der Markgraf von Hohenburg hatte Hildebolds ritterlichen Gesang gehört oder gelesen, und fand als realistischer Weltmann den Inhalt tadelnswerth. Der Dichter spricht nämlich von einer unbedingten treuen Hingabe an die Geliebte bis an den Tod, es möge ihr zu erhören gefallen oder nicht. Diese, gewiß nicht wörtlich gemeinte Schwärmerei verwirft nun der Markgraf in einer mit Reimen spielenden Strophe, wozu er den „Ton“ aus Hildebold entlehnt. Diese Strophe ist nichts als ein Epigramm, wie man bei näherer Vergleichung alsbald sieht. Als Zusatz oder Schluß würde sie jenes Lied vollständig parodiren, woraus sich von selbst ergibt, daß es der Markgraf nicht gemacht haben kann. Wenn die Weingartner Handschrift dieses Lied nicht besitzt; so erklärt sich dies ganz einfach dadurch, daß dort gerade bei Hildebold, wo das Lied stehen mußte, drei Blätter fehlen, was v. d. Hagen nicht gewußt zu haben scheint. Die Namenverwechslung in der Heidelberger Handschrift verdient nun so weniger eine Berücksichtigung als hier das Lied verstümmelt — es fehlt eine ganze Strophe — gegeben ist. Die Ausföhrung der Manesse'schen

Handschrift bleibt demnach in Kraft und unserm Hildebold sein Lied mit der Priorität der Erfindung des im ganzen Mittelalter so oft von Rittermund wiederholten Spruches: „Dem König das Leben, der Dame das Herz!“

Nach 1257 wird Hildebold in den Urkunden nicht mehr genannt, und es scheint, daß er gegen 1260 gestorben sei. Welche von den vier Schwanganer Burgen Hildebold bewohnte, kann nicht ausgemacht werden. Als zweitgeborener Sprosse wird er jedoch das hintere Hohen-  
schwangan, oder den Frauenstein, oder auch den Scheiblingsthurm\*, wenn dieser je bewohnbar war, besessen haben. Ebenso ist sein Grab unbekannt, doch dürfte die Vermuthung, daß er sich die Kirche des heil. Magnus zu Füssen zur letzten Ruhestätte ausersehen habe, nicht ganz ohne Grund sein.

Ein bleibendes Denkmal aber hat er sich in seinen 23 Liedern gesetzt, die der ungetrübte Spiegel eines echt deutschen Gemüthes sind. Religiöse Begeisterung, Gehorsam gegen den Lehensherrn, unerschütterliche Treue gegen die Eine Erwählte geben diesen seelenvollen Klagen eine sittliche Kraft und eine ideale Weihe, wodurch diese „Minnelieder“ — im Gegensatz zu unsern Liebesliedern — dem profanen Gebiete fast entrückt werden. Ebenso rein wie seine Gesinnung sind seine Verse und seine Reime; seine Sprache — das Hochdeutsch der damaligen Zeit — ist einfach und kraftvoll, sein Strophenbau streng, maßvoll und frei von den überkünstlichen Manieren, in welchen so viele spätere Minnesinger sich gefielen. Da Hildebold seine Lieder für den Gesang dichtete und mit einem harfenartigen Instrument begleitete, so mußte in ihnen nothwendig die musikalische Stimmung vorherrschen, wie dies überhaupt jeder Text erfordert, wenn er sangbar

---

\* Auch Sinevolthurm genannt. *Sinevel*: rund, *schibeleht*: scheibenrund, walzenrund. Um das Jahr 1470 erbaute Caspar von Schwangan aus diesem Thurm den Schwannstein, welches Schloß bekanntlich zum heutigen Hohen Schwangan erweitert wurde.

sein soll. Wir würden deßhalb gegen Hildebold sehr ungerecht sein, wenn wir bei ihm die geistreichen Wendungen, Pointen und farbigen Bilder suchten, welche wir bei modernen Dichtern lieben\*, die ihre Gedichte nur für einen „Leserkreis“ schreiben und nur höchst anspruchsweise für den Componisten. Von den „Weisen“ (Melodien) der Minnesinger sind aber so wenige auf uns gekommen, daß wir uns von der Art ihres Gesangs kaum eine Vorstellung machen können, denn die weltliche Musik des frühern Mittelalters ist uns fast ebenso verloren gegangen wie die griechische.

Dagegen hat uns die bildende Kunst vieles erhalten, was uns wenigstens das äußere Leben jener merkwürdigen Zeit zur Anschauung bringt. Dahin gehören vor allem die herrlichen Pergamentbilder der Manesse'schen Sammlung, welche allerlei dramatische Scenen aus dem Leben der Minnesinger, größtentheils aus ihren eigenen Liedern entlehnt, zur Darstellung bringen. Eines der schönsten und anmuthigsten Gemälde — es sind nämlich nicht bloße Miniaturen — ist dasjenige, welches unsern Hildebold in voller ritterlicher Tracht, mit Stechhelm, Ringpanzer und schwanverziertem Wappenrock zeigt, wie er bei einer festlichen Gelegenheit, vielleicht nach der Heimkehr vom Kreuzzug oder nach einer ritterlichen Trost, zwei Edelfräulein zum Tanze führt, und zwar nicht an den Armen, sondern nach altdentscher Sitte mit jeder

---

\* Die einfache Klarheit und zarte Reinheit der Minnesinger ist von den Neuern oft fälschlich für Gedankenarmuth gehalten worden. Zugegeben daß unsre neuern Dichter mit einem größern Gedanken- und Gefühlreichthum, den ihnen der breiter (aber nicht tiefer) gewordene Culturstrom der Jahrhunderte zugeführt hat, operiren können, so ist es für literarisch Gebildete dagegen eine angemachte Sache, daß ihnen die alten Minnesinger in der Ausbildung ihrer Kunstformen unendlich überlegen waren. Wie durchgebildet und feingegliedert sind diese aus dem Dreigesetz sich aufbauenden Strophen gegen die monotone Langweiligkeit unsrer Bierzeilen, in welchen selbst unsre bessern Dichter so gern daher schlendern! Eine solche reimverschlungene dreitönige Strophe verhält sich zu einem nüchternen Quatrain, wie das kunstvolle Maaswerk eines gothischen Fenster-Bogensfeldes zum quadratischen Fensterstock eines bürgerlichen Hauses.

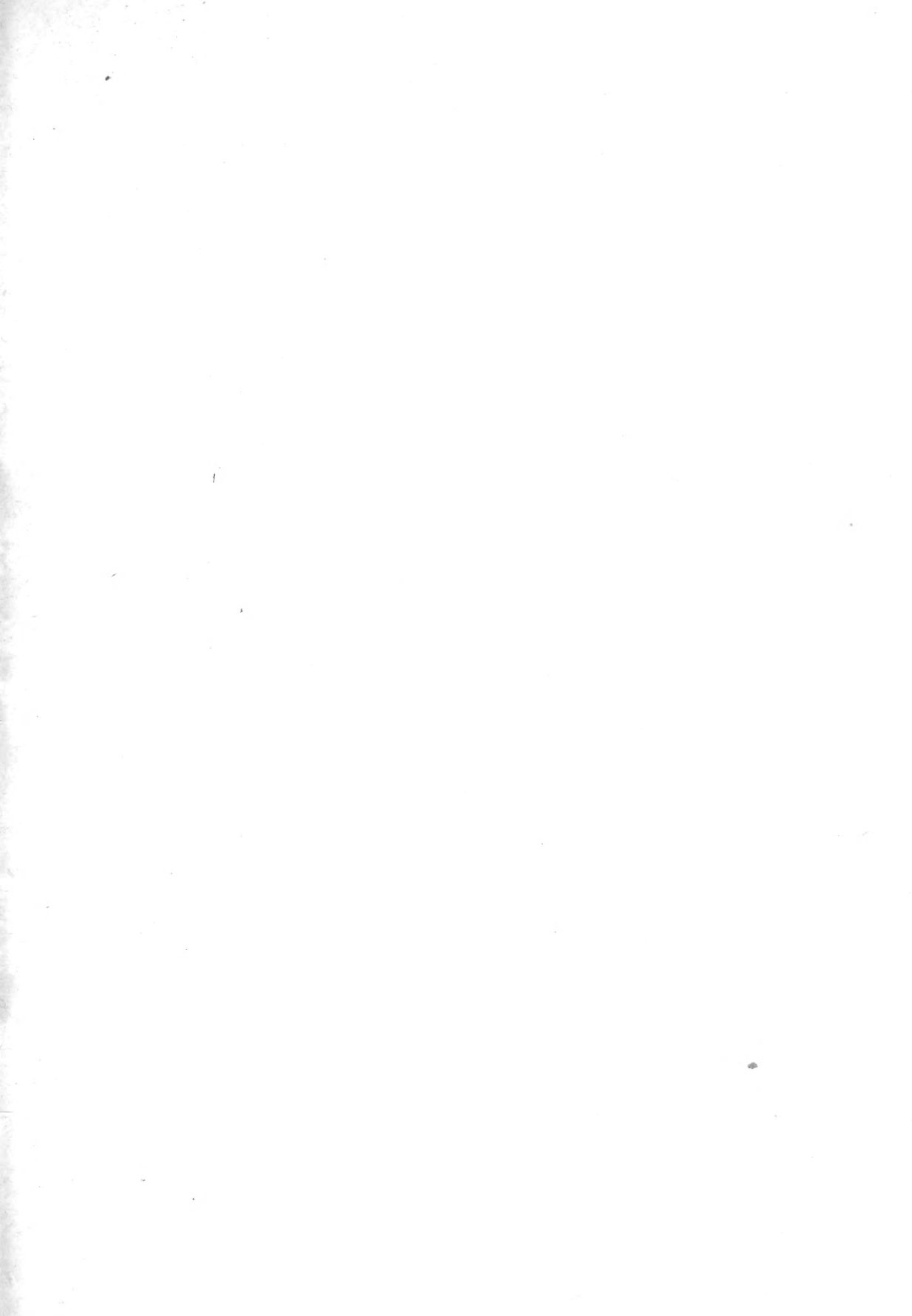
Hand je eine ihrer Hände fassend. Ein Geigerlein geht spielend\* voran und die freundlich zu ihrem Ritter ausblickenden zwei tanzlustigen Mädchen gleichen genau jenen Frauen im Paradiese X des Dante „welche still aufhorchend weilen, bis sie die neue Melodie des Tanzes recht verstanden“, Fin che le nuove note hanno ricolte.

Wir haben diese ebenso charakteristische als reizende Composition in einer verkleinerten Abbildung, welche Karl Baumeister nach der aus dem Manesse'schen Codex genommenen Zeichnung des Herrn v. d. Hagen gemacht hat, nicht als bloße Zierde, sondern als wirklich erläuterndes Bild zu einem der artigsten Lieder Hildebolds unserm Büchlein vorangestellt. Die Miniature in der Weingartner Handschrift ist künstlerisch nicht so bedeutend. Sie stellt die beiden Liebenden in wallenden Festgewändern, mit zackigen Diademen gekrönt dar, wie sie sich mit erhobener Rechte Treue schwören. Doch entlehnten wir daraus Hildebolds Wappenschild mit dem silbernen Schwan im rothen Felde, darüber den Helm, auf dessen goldener Krone ebenfalls ein Schwan sitzt.

Den Text zu unsrer Uebersetzung entnahmen wir dem 1. Bande der Minnesinger-Ausgabe, die F. v. d. Hagen nach der Manesse'schen Handschrift veranstaltet hat. Nur haben wir, wie bereits bemerkt, ein von diesem Gelehrten dem Markgrafen von Hohenburg zugeschriebenes Lied reclamirt und dem Hildebold zurückgegeben. Uebrigens war und blieb Hagen selbst schwankend in seiner Meinung und hatte bei Hildebold den Platz des Liedes offen gelassen, indem er in der Strophenzählung von 15 gleich zu 19 überging. Die Folge der Lieder, welche in der Handschrift offenbar zufällig ist, haben wir so geordnet, wie es der melodramatische Gang der Herzensgeschichte des Dichters mehr zu erfordern schien.

---

\* Oft spielten die Minnesinger selber zum Tanze mit der Geige. So ruft Walthar von der Vogelweide: Wol ouch, swer tanzen welle nâch der gigen! Hier an Walthar selbst zu denken, liegt allerdings nahe; indeß hat der Kopf des Geigers keine Aehnlichkeit mit dem in der Manesse'schen Handschrift unmittelbar vorhergehenden schönen Bilde des Meisters.



## Hêr<sup>1</sup> Hiltbolt<sup>2</sup> von Swanegou<sup>3</sup>.

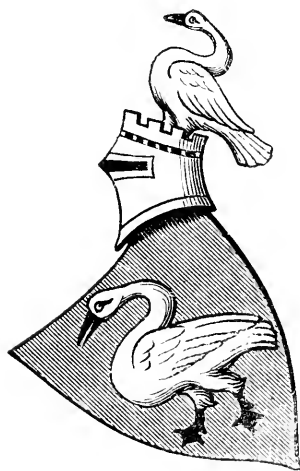


1 *Hêr*, abgekürzt statt Herre, d. h. der Hehrere, Edlere (nicht etwa von herus!) Herr, in den alten Handschriften das Ehrenprädicat aller ritterlichen Sânger, wie „Meister“ das der bürgerlichen. Viele, welche nur mit dem Artikel bezeichnet werden, z. B. Der Tanhuser, Der von Kürnberg u. s. w. sind zwar auch ritterbürtig gewesen, waren aber entweder nachgeborene ärmere Sprösslinge oder wurden so schlechtweg genannt wegen einer besondern Popularität. — 2 *Hiltbolt*, so in der Pariser Handschrift: in der Weingartner Hiltbolt. Sonst noch verschieden geschrieben: Hiltibolt, Hiltepolt (-poldus) u. s. w., nenddeutsch aufgelöst: Hildbold, und wohl richtiger (analog Hildebrand u. s. w.) Hildebold, wie dieser Name auch beim Neidhard (Siehe Haupts Nithart S. 74) vorkommt. Im oberlechrainischen Idiom würde man, falls der Name noch gebräuchlich wäre, Hiltibold aussprechen. — 3 *Swanegou*, Schwangau; in der Manesse'schen Handschrift *Swanegwi*; *Gæi* das jetzt noch am Lechrain gebräuchliche Gäu für Gau.



# Die Minnelieder

Herrn Hildebolds von Schwanganau.





Tugent unt reine minne  
swer die suochen wil,  
der sol komen in unser lant!

Walther von der Vogelweide.

# I.

ûz allen vrouwen ich mir eine erkande  
 ze trôste<sup>1</sup>, an der wil ich stæte<sup>2</sup> belîben,  
 Des sezze ich mîn êre ze pfande,  
 unt daz ich si minne vor allen wîben;  
 Swenne<sup>3</sup> ich daz niht tuo, ich wil, daz si verstê<sup>4</sup>,  
 und ir genâde mich dar zuo vergê:<sup>5</sup>  
 nû gedenke, ob ich ir niht lôste,  
 wer<sup>6</sup> mich an vröuden ie mer mê getrôste.

Waz solte mir dar nâch lîp und êre,  
 swenne ich daz herze wolte von ir wenden?  
 Si wizze, daz ich minne si ie mer mêre,  
 nach ir genâden mueze ich'z noch verenden.<sup>7</sup>  
 Waz dar ümbe, ob si verzihen<sup>8</sup> kan?  
 daz habent vil guote vrouwen ê<sup>9</sup> getân:  
 doch ist mîn trôst, ich hôrte sagen ein mære,  
 daz niht sô guot, sô<sup>10</sup> stæter dienst wære.

---

1 *trôst*, Zuversicht, feste Hoffnung, Hilfe, Trost. — 2 *stæte*, beständig, in Treue. — 3 *swenne*, wenn irgend. — 4 *verstê*, von *verstân*, nicht unser verstehen, sondern: abstehen, entgegenstehen. — 5 *vergê*, übergehe, vermeide. — 6 *wer*, hier *Fem.* — 7 *verenden*, zu Ende bringen, vollenden. — 8 *verzihen*, versagen, verweigern. — 9 *ê*, eher, früher. — 10 *sô* — *sô*, so — als. — Die grossen Anfangsbuchstaben mit den eingerückten Zeilen bezeichnen jedesmal die Anfänge der beiden Stollen und des Abgesanges.

## Die Eine aus Allen.\*

Aus allen Frau'n ich Eine hab' erkannt  
Zu meinem Heile, mit beständigem Sinne.

Deß setz' ich meine Ehre drauf zum Pfand,  
Daß nur ich sie vor allen Frauen minne.

Thu' ich es nicht, so will ich: „sie sei frei,  
Und ihre Gnade geh' an mir vorbei!“

Doch denk' ich, daß ich keine mir erloste,  
Die mir an Freuden besser wär zu Troste.

Was sollte mir noch werth sein Leib und Ehr',  
Wenn ich das Herz je wollte von ihr wenden?

Sie wiss': ich liebe sie nur immer mehr!  
Durch ihre Gnade wird es gut noch enden.

Und wenn sie auch das Weigern trefflich kanu,  
So haben gute Frau'n das längst gethan.

Ich bleibe bei der alten, wahren Märe:  
Daß treuer Dienst doch stets das beste wäre.

---

\* Der Dichter verpfändet seine Ritterschre dafür, daß er nur Eine aus allen Frauen minne. Sei das nicht der Fall, so möge sie ihm ihre Gnade entziehen. Ohne sie gebe es keine Freude für ihn, und Leben und Ehre wären zu nichts nütze. Ihr Versagen schrecke ihn nicht, das hätten gute Frauen von jeher gethan. Er bleibe bei der alten Wahrheit: daß nichts so gut wäre wie treuer Dienst.

## II.

Wol mich des, daz ich sie gesach,  
sælik<sup>1</sup> sî diu stunde  
dô mîn herze erwelte die,  
der tûgende meistærinne!

Gedæhte si, wenne ez geschach,  
daz ich von ir munde  
dort ir ersten gruoꝝ enpfie,  
dâ<sup>2</sup> gab mich ir diu minne,

Daz mich ir nie man verprach<sup>3</sup>,  
der ez wizzen kunde.  
ie mer sît so kêrte ich ie<sup>4</sup>  
gegen ir mine sinne.

---

1 *sælik*, gesegnet, selig. — 2 *dâ*, da, immer in räumlicher wie *dô* in zeitlicher Bedeutung. — 3 *verprach*, *verbrach*, unterbrach; vielleicht *versprach*, d. h. wo mich ihr niemand durch unzeitiges Ansprechen oder Zurufen unangenehm machte. — 4 *ie*, zu jeder Zeit; hier Verstärkungspartikel zu *ie mer*, immer.

### Der erste Gruß.\*

O wohl mir deß, daß ich sie sah,  
Gepriesen sei die Stunde,  
Da einst mein Herz erwählte sie  
Der Tugend Meisterinne.

Gedächte sie, wann es geschah,  
Als ich von ihrem Munde  
Empfing den ersten Gruß, und wie  
Mich ihr hingab die Minne!

Kein Lancer unterbrach uns da,  
Verschwiegen blieb die Kunde.  
Seitdem von ihr ich wandte nie  
Mehr alle meine Sinne.

---

\* Beseligende Erinnerung an die Stunde und den Ort der ersten ungestörten Begegnung und des ersten Grußes. Auch sie möge sich daran erinnern, zumal sie sich, als die Minne seine Hingabe an sie verwirklichte, als „Meisterin der Tugend“ bewährt habe.

### III.

Ein schapel<sup>1</sup> brûn<sup>2</sup>, und under wilent<sup>3</sup> blank,  
hat mir gehœhet daz herze unt den muot;

Hie bî kûnde ich mîner vrouwen den sank,  
daz si bekenne, wer mich<sup>4</sup> singen tuot.

Ich sol<sup>5</sup> mich gegen ir hulden huetende sîn  
noch michels baz danne der ougen mîn:  
si sî getriuwe, daz werde an mir slîn.

Ez ist ein wunder, mir wart nie sô wê,  
dô ich wol vieren vûr eigen mich bôt,

Nû minne ich eine, unt deheine ander mê,<sup>6</sup>  
und ist nach der einen noch grôzer mîn nôt,

Danne<sup>7</sup> sie wære von minnen als ie;  
ez was ein spil, dâ mit ich ûmbe gie:  
nû erkenne ich minne, die erkande ich ê nie.

---

1 *schapel, chapelet*, Kranz. — 2 *brûn*, braun, dunkelroth. — 3 *under wilent*, zuweilen. — 4 *mich*, statt sie. Der Dichter legt ihr gleichsam im Geiste die Frage in den Mund: „Wer besingt mich?“ — 5 *sol* = will. — 6 und keine andre mehr. — 7 *Danne*, als.



### **Eingebildete und wahre Liebe.\***

Ein dunkelrother Kranz, zuweilen weiß,  
Hat mir gefallen und mein Herz erfreut.  
Das mach' ich ihr nun kund mit allem Fleiß,  
Daß sie erkenne, wer dies Lied ihr bent.  
Wird ihre Huld mir, hüt' ich sie, fürwahr,  
Noch besser als mein eignes Augenpaar.  
Ist sie getreu, an mir wird's offenbar.

O welch' ein Wunder, mir ward nie so weh  
Als einst vier Frau'n ich meine Liebe bot;  
Nun lieb' ich Eine nur, und mehr als je  
Hab' ich um diese Eine größere Noth.  
In Minne wähnt' ich einst mein Herz entbraunt,  
Es war ein Spiel dem ich mich zugewandt,  
Was Minne sei, hab' ich erst jetzt erkannt.

---

\* An den Farben ihres Kranzes, welche er in der Freude seines Herzens trage (sie sind zugleich die Farben seines Hauses), soll sie erkennen, wer sie besinge. Ihre Huld wolle er mehr hüten als seine eigenen Augen, und wenn er einst vier Frauen sich zu eigen angeboten habe, so sei das nur ein Spiel gewesen: was Minne sei, wisse er jetzt erst.

#### IV.

Ich wil der lieben aber<sup>1</sup> singen,  
der ich ie mit triuwen sank  
Uf genâde und ûf gedingen<sup>2</sup>  
daz mir trûren werde krank<sup>3</sup>,  
Bî<sup>4</sup> der ich alsô schône  
an eime tanze gie  
ir zæme<sup>5</sup> wol die krône,  
so schœne wîp wart nie!  
Elle<sup>6</sup> und Else<sup>7</sup> tanzent wol  
des man in beiden danken sol.

Ine<sup>8</sup> gesach so tugent rîche  
vrouwen nie, des muoz ich jehen<sup>9</sup>  
Noch so rehte minnekliche;  
swaz ich vrouwen hân gesehen  
Des ist si vor in allen  
gewaltig ie mer mîn;  
si muoz mir wol gevallen  
si suezzer saelden<sup>10</sup> schrîn.<sup>11</sup>  
Elle und Else tanzent wol  
des man in beiden danken sol.

---

1 *aber*, wieder, abermal. — 2 auf Hoffnung. — 3 Nämlich: wenn die Freude gesund werden soll, muss die Trauer erkranken. — 4 *Bî*, mit, nahe. — 5 *ziemte*. — 6 *Elle*, wahrscheinlich abgekürzt aus: *Êlène*, Helene. — 7 *Else*, Elisabeth. — 8 *Ine* = *ich ne*; *ne*, Verneinungspartikel zu *nie*. — 9 *jehen*, sagen, erklären. — 10 *saelde*, alles Gute, Seligkeit. — 11 *schrîn*, Schrank, Lade.

## Beim Tanze.\*

Übermals will ich ihr singen  
Meines Liedes treuen Dank;  
Ihre Huld soll mir gelingen,  
Meine Trauer werde krank!  
Ihr mit der ich jüngst gehalten  
Einen freudenvollen Tanz,  
Ihr der schönsten der Gestalten,  
Ihr geziemt der erste Kranz!  
Elle und Else tanzen wohl,  
Daß man beiden danken soll.

Niemals hab' ich noch gesehen  
Eine Frau so tugendreich,  
Keine, das muß ich gestehen,  
Auch so minniglich zugleich.  
Drum hat über mich vor allen  
Sie die Vollgewalt allein,  
Gänzlich hat sie mir gefallen,  
Sie der Women süßer Schrein.  
Elle und Else tanzen wohl,  
Daß man beiden danken soll.

---

\* Bei einer festlichen Gelegenheit, wahrscheinlich nach einem Turniere, aus welchem der Sänger als Held hervorgegangen, erfreut er sich beim Tanze mit seiner Dame, der er von allen Frauen die Krone der Schönheit zuerkennt. Keine sei auch so tugendhaft und liebenswürdig zugleich. Um die Aufmerksamkeit seiner neidischen Aufpasser (Merker) nicht allzu sehr auf sich zu ziehen, und auch aus ritterlicher Artigkeit, unterhält er sich noch mit zwei Edelfräulein, deren zierliche Tanzkunst alles Lob verdiene. Er muß verschweigen, daß beide dessenungeachtet unendlich von Einer übertroffen werden. — Mit Recht sagt Karl Bartsch von diesem Liede, es

Sælik <sup>1</sup> sî diu sueze reine,  
sælik sî ir rôter munt,  
Sælik sî, die ich da meine,  
sælik sî sô snezer vunt.

Sælik sî diu sueze stunde,  
sælik sî, daz ich si ersach  
sælik sî, daz si mich bunde<sup>2</sup>,  
diu bant sî noch nie zerbrach.

Elle und Else tanzent wol  
des man in beiden danken sol.

---

<sup>1</sup> *Sælik*, gesegnet, selig. — <sup>2</sup> *bunde*, band.

Selig sei die süße, reine,  
 Selig sei ihr rother Mund,  
 Selig sei sie die ich meine,  
 Selig sei mein süßer Fund.  
 Selig sei von allen Stunden  
 Die, da ich sie sah und fand;  
 Selig sei, die mich gebunden,  
 Und, das sie nie brach, das Band!  
 Else und Else tanzen wohl,  
 Daß man beiden danken soll.  
 (Aber eine nur beim Tanz  
 Trägt allein den ersten Kranz.)\*

sei „ganz im höfischen Tone“ gedichtet. Um so verwunderlicher ist es, daß er Else und Else als Namen von „Bäuerinnen“ bezeichnen konnte. Es sind eben Namen, welche Frauen hohen und niedern Standes führen konnten. Ein Blick auf das Bild der Manesse'schen Sammlung zeigt alsbald, wessen Standes die Tänzerinnen Hildebolds gewesen sind.

\* Verschwiegener Schlußgedanke des Dichters.

## V.

Daz ich den muot ie mer von ir bekêre<sup>1</sup>  
so grôz unstæte ich vil gerne verbir<sup>2</sup>,

Mîn herze stât niht sô, daz ez mich lêre,  
daz ich mich ie mer scheide von ir.

Und ir gebærde die râtent mir<sup>3</sup>,  
die sint sô sueze, daz ich nie mêre  
kein ander wîp moechte minnen sô sêre:  
ir schoenen libes hât Got michel<sup>4</sup> êre.

Ir schoeniu zuht alsô senfte unde reine  
lât mich daz herze von ir scheiden niet;

Hie mit ich kein ander vrouwen niht meine,  
wan<sup>5</sup> diu mir sô vriuntliche riet.

Dâ bî sol si wol bekennen disiu liet,<sup>6</sup>  
unt daz si ouch wizze, ander vrouwen heine<sup>7</sup>  
habent an mir umb ir minne vil kleine;  
sus<sup>8</sup> diene ich in allen gerne durch die eine.<sup>9</sup>

---

1 *bekêren*, wenden, kehren. — 2 *verbern*, vermeiden, unterlassen. — 3 ihre Geberden (ihr äusserliches Benehmen) entsprechen, gefallen mir. — 4 *michel*, viel, gross. — 5 *wan*, als. — 6 sie möge den Inhalt dieser Lieder recht erkennen! — 7 *heine* = *cheine*, *keine*, irgend, etwa. (Nicht verneinend, weil die zweite Partikel fehlt.) Der Sinn ist: was etwa andere Frauen wegen Minne mit mir haben, ist sehr klein: *vil kleine*, ironisch statt: gar nichts. — 8 *sus*, sonst, so. — 9 wegen der Einen.

## Klage und Rechtfertigung gegen die Merker.\*

Daß je den Muth ich einmal von ihr lehre,  
So große Untreu unterlaß ich gern.

Nicht so steht's um mein Herz, daß es mich lehre  
Von ihr zu scheiden und zu sein ihr fern.

Denn ihre Winke sind mir Rath und Stern.  
Von solchen Huldgeberden ist die Ehre,  
Daß andre Minne ruhig ich entbehre.  
Mit ihrem Leib schuf Gott sich selber Ehre.

So schön ist sie, die züchtige, sanfte, reine!  
Wie könnt' es sein, daß ich mich von ihr scheid?

Hiermit ich eine andre Frau nicht meine,  
Als die so freundlich meinem Herzen rieth.

Bekennen will ich's frei in diesem Lied  
Und wissen soll sie's: andre Frauen keine  
Lieb' ich; die Minne wär auch eine kleine!  
Wohl dien' ich allen, aber durch die Eine.

---

\* Seine ritterliche Courtoisie gegen andere Damen gab den Merkern Anlaß, ihn deshalb bei seiner Herrin zu verdächtigen und ihren Argwohn zu erregen. Der Uebereilung ihres Zorns setzt er die ruhige Bethuerung seiner Unschuld, die an den Tag kommen werde, entgegen, und bittet sie, lügenhaften Märchen über ihn keinen Glauben zu schenken. Die Stunde der Trennung wolle er nimmer erwarten, er hoffe im Gegentheil, durch Gewährung ihrer Gunst noch alles Herzenleid zu überwinden.

Mir ist der muot worden truebe unde swære,<sup>1</sup>  
wand<sup>2</sup> mîn sol doch nie mer werden gegen ir<sup>3</sup> rât,

Sît si geloubet von mir boesiu mære,  
gegen der mîn herze alsô guetlichen stât;

Ein teil<sup>4</sup> si an mir vergâhet<sup>5</sup> sich hât,  
si hete des êre, daz si ir zorn verbære,<sup>6</sup>  
unz<sup>7</sup> ich gegen ir sô gar unschuldik wære:  
o wê, wes zîhent mich die lügenære!

Nie mer mueze ich sanfter bîten<sup>8</sup> der stunde,  
daz ich mich von ir scheide, swie ez joch<sup>9</sup> mir ergât,

Ob si mir ir genâden niht verbunde.<sup>10</sup>  
sô daz beschæhe, seht, so würde mîn wol rât:

Ir rôter munt, der sô guetlichen stât,  
ob si mir den ze küssenne wol gunde,  
und alsô, daz ez doch nie man bevunde,  
daz herze leit ich sanfte überwunde.<sup>11</sup>

1 *swære*, schwer. — 2 *wand*, denn. — 3 *gegen ir*, ihr gegenüber. — 4 *ein teil*, ein wenig; ironisch für: sehr stark. — 5 *vergâhen*, sich überstürzen, übereilen (jach, jäh). — 6 *unterliesse*; von *verbern*. — 7 *unz*, so lange bis. — 8 *bîten*, warten, auf u. s. w. Am Lechrain noch im Volksmund als *beiten*: auf Bezahlung warten, borgen. — 9 *joch*, auch. — 10 Der Sinn ist: ich bleibe; vielleicht dass mir noch ihre Gnade zu Theil wird. *Verbunde*, verpfändete. — 11 *gunde*, *bevunde*, *überwunde*: gönnte, erfähre, überwände.



Trüb ist mein Sinn und lahm zu hohen Flügen!  
Woher soll meinem Herzen Rath und Muth,

Da über mich sie Märchen glaubt und Püßen,  
Und bin ihr doch so holdgesinnt und gut!

O wäre sie doch besser auf der Hut,  
Statt zornigem Wahn so eilig sich zu flügen.  
Bald würd' ihr meine Unschuld ganz genügen.  
O weh, daß sie sich also läßt betriegen!

Die Stunde will auf ewig ich verschieben,  
Wo ich von ihr mich trennte; wie's auch sei,

Die Zeit mich zu begnadigen und zu lieben,  
Sie kommt noch einst, dann ist die Noth vorbei.

Wird einst ihr rother Mund herzhaft und frei  
In Gulden mich zu küssen angetrieben,  
So, daß es heimlich zwischen uns geblieben —  
Wie schnell wird alles Herzeleid zerflieben!

---

## VI.

Ich würde vrô, künde ich verdienen daz,  
dô ich gegen ir<sup>1</sup> hôher bete<sup>2</sup> begunde,  
Daz ich von ir grôzen haz  
nie vernam von ir suezen munde,  
Daz si sô schône<sup>3</sup> mir versagen kunde;  
ob ich niht mer genâden an ir vunde,  
sô wolte ich ie mer bî ir belîben:  
dur daz ouch getrûwe<sup>4</sup> ich ir baz,<sup>5</sup> danne allen wîben.

---

1 *gegen ir*, ihr gegenüber, gegen sie. — 2 Bitten um hohe Dinge. — 3 *schône*, schön. — 4 *getrûwen*, trauen, sich verlassen. — 5 *baz*, mehr, besser.

### Zierliches Versagen.\*

Wenn Eines ich verdiente, wär' ich froh:  
Hab' ich ihr hohe Bitten vorzutragen,  
Daß sie nur nicht mit hartem Stirnen droh'!  
Mich über ihren süßen Mund beklagen  
Nicht könnt' ich: gar zu schön ist ihr Versagen.  
Ich will mich ihrer nimmermehr entschlagen,  
Wenn sie auch nichts gewährt, und will vertrauen  
Aus diesem Grund ihr mehr als andern Frauen.

---

\* Nach vorgetragenen Bitten von hoher Wichtigkeit ist der Dichter zufrieden, wenigstens keinen Haß bei ihr gefunden zu haben; im Gegentheil, ihr Versagen sei so schön gewesen, daß er schon um dessen willen bei ihr verblieben und ihr mehr als allen andern Frauen vertrauen wolle.

## VII.

Wie schœene unde guot si wære  
des het ich sô vil vernomen,

Daz nie mer mê diu mære  
kunden ûz dem herzen komen:

Sît hân ich an ir gesehen,  
swie gerne ich si nû verbære,<sup>1</sup>  
ine moechte,<sup>2</sup> also ist mir hie beschehen.

Kûnde ich, als ez ir gezæme<sup>3</sup>,  
wol gedienen, daz tæť ich,

Daz si mîne bete vernæme  
nâch genâden über mich.

Dô ich si mir ze trôste ersach,  
wolte ir daz wesen<sup>4</sup> genæme,  
sô wol mich<sup>5</sup> des, daz ie geschach.

---

1 vermiede. — 2 *ine mochte*, ich möchte, könnte nicht. — 3 geziemte. —  
4 *wesen*, sein. — 5 *wol mich* = wohl mir!

### Die Gewaltige.\*

Wie schön und gut sie wäre,  
Deß hab' ich viel vernommen,  
Daß nimmer diese Märe  
Mir aus dem Sinn will kommen.  
Seitdem hab' ich bei ihr gesehen,  
Wie streng sie sich erkläre,  
Um meinen Willen ist's geschehen!

Könnt' ich mit rechter Sitte  
Ihr dienen, wie ich soll,  
So daß sie meine Bitte  
Aufnahme sonder Groll,  
Und, weil ich sie zum Lieb erfah,  
Sie nimmer mit mir stritte,  
Wie wär' uns Herz so wohl mir da!

\* Die Nachrichten über ihre Schönheit und Güte, die er aus eigener Anschauung kennt, bewirken, daß er, wenn er auch wollte, sie nimmermehr meiden könnte. Sein einziges Bestreben sei ihr wohl zu dienen, und je nachdem sie dies annehme, sei er froh oder traurig, reich oder arm; überhaupt habe sie vollständige Gewalt über ihn, nur eines vermöge sie nicht: daß er jemals von ihr weiche.

Swie<sup>1</sup> si wil diu minnekliche,  
des het si gewalt alsô,  
Ich bin arm ich bin rîche,  
ich bin trûrik, ich bin vrô;  
Sô gar ist si gewaltik mîn:  
ist aber,<sup>2</sup> daz ich von ir entwîche,  
des sol s'<sup>3</sup> ungewaltik sîn.

---

1 *swie*, wie immer, so wie. — 2 *ist aber*, d. h. sollte aber von mir gefordert werden, dass. — 3 *s'* = *si*, sie.

Es hat die Ohnegleiche  
Ganz über mich Gewalt.  
Ich bin der Arm' und Reiche,  
Bin jugendlich und alt,  
Betrübt und froh, je wie sie spricht,  
Doch, daß ich von ihr weiche,  
Dies Einzige vermag sie nicht.

## VIII.

Vrouwe, ich rede ez mit iuvern hulden,  
sît ich iuch alrêrste<sup>1</sup> sach,

Ine weiz, von welhen schulden,  
lîde ich vil grôz ungemach,

Daz mir von gedanken sô wê nie geschach.  
wie'z mir solte ergân  
von der liebe, die ich hân  
gegen iu,<sup>2</sup> vrouwe, der mag ich niht lân.

Von iuvern ougen dur diu mîne  
gie<sup>3</sup> mir in daz herze mîn

Ein sô wunneklicher schîne,<sup>4</sup>  
der muoz ie mer drinne sîn.

Ine gesach nie von wîbe sô guetlichen schîn,<sup>5</sup>  
und ir guete dâ bî:  
sît diz allez nû dâ sî,  
vrouwe, genâde, sô lâ mich vrî.<sup>6</sup>

---

1 zuerst. — 2 zu euch. — 3 gie, ging, von gân. — 4 und 5 schîne, schwaches, schön, starkes Masculinum, Glanz, Licht. — 6 so lass mich frei! ironisch, da es bei solchen Eigenschaften nicht möglich ist.



## Frei oder Leibeigen?\*

Frau, erlaubt nach euern Huldern,  
Seit ich euch zuerst gesehn,  
Ist, weiß nicht aus wessen Schulden,  
Mir viel Ungemach geschehn.  
Kann größeres Leid aus Gedanken entstehen?  
Doch was auch geschieht,  
Da die Liebe mich zieht,  
Von euch, Frau, nimmer mein Herz entflieht.

Eure Augen durch die meinen  
Strahlen einen Himmelsglanz  
In mein Herz, und dieses Scheinen  
Ist drin eingeschlossen ganz.  
Sah je ich so liebliches Glänzen? O nein!  
So viel Güte dabei?  
Ist es wahr, nun so sei  
Ich gnädig entlassen, so machet mich frei!

---

\* Der Liebende klagt, daß ihm aus Gedanken nie ein größeres Weh entstanden sei und will nicht entscheiden, wer daran schuld sei. Wie es ihm auch ergehe, von der Liebe zu seiner Erwählten wolle er nicht lassen. Zwar ihre Augen hätten in sein Herz einen so wonnigen und liebevollen Glanz gestrahlt, daß er vor Uebermaß des Glückes um Freiheit bitten möchte. Da sie ihm aber diese nicht gewähren könne, so will er ihr leibeigener Mann bleiben, ihr allezeit auf das beste dienen, nur solle sie ihm dazu die nöthige Gnade gewähren.

Nie man kan ez iu verkêren,  
bin ich iuwer eigen man;  
Ez stât wol nâch<sup>1</sup> iuwern êren,  
ob ich iu wol heiles gan,  
Und ich iu wol gerne diene, sô ich beste kan.  
ob<sup>2</sup> ich daz tuo,  
beide,<sup>3</sup> spâte unde vruo,  
gegen iu, vrouwe, dâ hœret genâde zuo.

---

1 *nâch*, gemäss, in Beziehung auf. — 2 *ob*, wenn. — 3 *beide*, beides.

Könnt ihr nicht, wer mag's verkehren,  
Bleib' ich euer Eigenmann?

Wohl steht es nach euern Ehren,  
Wenn auf euer Heil ich kann.

Gern will ich euch dienen, soviel ich nur kann;  
Und wenn ich das thu  
Sowohl Abends als früh,  
So gewährt, Frau, helfende Gnade dazu!

---

## IX.

Dem künige<sup>1</sup> vuere<sup>2</sup> ich, swar<sup>3</sup> er wil den lîp,  
âne mîn herze, daz muoz hie belîben;

Daz hât bi ir z' allen zîten ein wîp,  
von der mœht' ez unser herre<sup>4</sup> niht vertrîben.

Sît ez nû muoz bi der schœnen bestân,  
sô mœhte si dem künige doch z' êren  
mir haben verlân<sup>5</sup>  
ir herze: daz mîne wil von ir niht kêren.

Ich weiz wol, daz diu schœne ist sô guot,  
si lât mich niht von ir schulden verderben;

Al eine swie si mir dar ümbe tuot,  
doch wil ich ie mer nâch ir hulde werben.

Den willen bringe ich unz<sup>6</sup> an mînen tût;  
des mœhte mich vil unsanfte verdriezen,  
daz wære ein nôt,  
solt' ich des wider si niht geniezen.

---

1 Friedrich II. vor seiner Kaiserkrönung 1220. — 2 *vueren*, leiten, nachtragen, führen. — 3 *swar*, wohin immer. — 4 Nämlich: Gott. An diesem Ausdruck nahm der Schreiber der Heidelberger Handschrift Anstoss und setzte: *aldiu welt*, alle Welt. — 5 *verlân*, *verlâzen*, hier: überlassen, übergeben. — 6 *unz*, bis.

## Dem König das Leben, ihr das Herz!\*

Dem König folgt wohin er will, mein Leib,  
Doch ohne Herz, das muß ich ausbedingen.

Dem dies besitzt zu aller Zeit ein Weib,  
Von ihr weg könnt' es Unser Herr nicht bringen.

Seitdem mein Herz nun verweilet bei ihr,  
So möge sie geben dem König zu Ehren  
Ihr eigenes mir,  
Da das meine von ihr nicht zurück will kehren.

Ich weiß es wohl, die Schöne ist so gut,  
Sie läßt aus eigener Schuld mich nicht verderben.

In allen Fällen, was sie mir auch thut,  
Will immerfort um ihre Huld ich werben;

Den Willen ich bringe bis zum Tod!  
Doch würde mich freilich zu bitter verdrießen  
Die traurige Noth,  
Von ihr nicht einigen Dank zu genießen.

---

\* Dem König wird in unbedingter Hingebung Leib und Leben gelobt, aber der Gebieterin das Herz. Da aber ein Leib ohne Herz sich für den König nicht schide, so möchte sie, wenn auch nicht ihm zu lieb, doch dem König zu Ehren, ihr Herz ihm überlassen, da sie ohnehin das seinige besitze. So schwer es ihm fiele, ihr ganz ohne Lohn dienen zu müssen, habe er doch den festen Willen, bis an den Tod um ihre Huld werben zu wollen, und wäre es nur, um den Glanz ihrer Tugenden immer mit seligen Augen anschauen zu können. Er habe sich ihr ganz ergeben, sie möge über ihn nun befahlen, wie es ihr immer beliebe.

Min ougen muezen durch das sælik sîn,  
daz si an der guoten so rehte ie gesâhen  
Vil manige tugende und ir guetlichen schîn,  
als ir von warheit die besten ie jâhen;<sup>1</sup>  
Ich hân mich lange gar an si verlân,  
unt wil ouch ie mer genâde an si suochen:  
daz mueze ergân,  
swie sie gebiete oder welle gernochen.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> *jâhen*, praet. pl. von *jâhen*, sagen, aussagen, zugestehen: „wie es ihr in Wahrheit die Besten jederzeit zugestanden haben“. — <sup>2</sup> *geruochen*, für gut finden, belieben. — Man vergleiche am Schluss das Epigramm des Markgrafen von Hohenburg.

Zwar selig sind schon meine Augen ganz  
Deshwegen, weil sie an der Guten schauen  
So vieler Tugend ungetrübten Glanz.  
Sie hat der Besten Beifall und Vertrauen;  
So kann ich mich lange verlassen auf sie.  
Allzeit ich alles zu Gnaden ihr thue,  
Mag gehen es wie  
Sie immer gebiete, und wie sie geruhe!

---

## X.

Ez ist reht, daz ich lâze den muot,  
der mir ûf minne was rîche<sup>1</sup> unt guot,  
ich wil gebâren,<sup>2</sup> als ez nû stât.

O wê, daz minne ie daz bœse ende hât!  
swer sich mit stæte an ir unstæte lât,  
wie unsanfte dem ein scheiden tuot!

Als ez mir hât daz selbe getân;  
liebe muoz dikke<sup>3</sup> mit leide zergân:  
wie sanft im ist, der sich hât behuot! —

„Nû werdent ougen viel truebe unde rôt  
nâch liebem vriunde sô lîdent si nôt,  
die ir da bîtent<sup>4</sup> lîhte<sup>5</sup> ie mer mê;

Daz leit getuot maniger vrouwen nû wê,  
die vröude enpflegen<sup>6</sup> mit liebe, als ê,  
der wunne wendet nû maniger den tôt.

Minne unde vriunde ich dur Got lâzen wil,  
des dunket mich dur in nie mer ze vil,  
sît man uns von ime dienst<sup>7</sup> gebôt.“

---

1 *rîch*, herrlich, glücklich, reich. — 2 *gebâren*, sich benehmen, handeln. —  
3 *dikke*, oft. — 4 *bîten*, warten. — 5 *lîhte*, leicht, wahrscheinlich. — 6 *enpflegen*,  
geniessen. — 7 *dienst*, Vasallendienst.



## Abschied vor der Kreuznahme.\*

Im Sommer 1217.

So mag es denn recht sein, ich lasse den Muth,  
Der minniglich strebte, so fröhlich und gut.  
Ich will mich nun schicken, und wie es auch geh',  
Aus traurige Ende der Liebe. O weh,  
Der schwankenden Sache war treu ich von je!  
Wie unfaust dem doch ein Scheiden thut,  
Wird einem dasselbe wie mir geschehn!  
Muß immer die Minne mit Leide zergerhn,  
Wohl ihn, der sich weise genommen in Hüt!

„Nun werdet ihr Augen vor Trübsal roth,  
Ihr habt um den Fremd, den geliebten, die Noth,  
Auf immer wohl seiner beraubt ihr seid.

Viel Frau'n trifft bitter das nämliche Leid,  
Sie trennt von den Freunden der Liebe der Neid  
Des Schicksals, das Manchem bereitet den Tod.

Doch Freund und Minne verlassen ich will,  
Das dünkt mich um Gott fürwahr nicht zu viel,  
Seit man uns zum Dienste für ihn entbot!“

---

\* Dieses schöne, aus der tiefsten Seele des Dichters gesungene Lied ist in seiner Deutung nicht ohne Schwierigkeit. Hagen gibt der dritten Strophe Anführungszeichen, nahelegend, daß hier die Geliebte spreche. Wegen der Schlußzeile dieser

„Mîn teil der minne daz sült ir iu hân,  
daz enwil ich anders nie manne lân;

dâ bî sült ir, herre, gedenken mîn;

Het ich iht<sup>1</sup> liebers, daz solt' iuwer sîn,  
vröude unde wunne werde iu von ir schîn;<sup>2</sup>  
si hât mir niwan<sup>3</sup> leit noch getân,

Sît ich mich kêrte und ie sêre rank  
an eine stat,<sup>4</sup> dâ mir leider nie gelang:  
baz danne mir mueze ez iu dâ mite ergân.“

Daz ir genâde mich sô gar vergie,<sup>5</sup>  
des bin ich vrô, unde klaget' ez doch ie,  
ir edeler minne ich noch sanfter enbir,

Danne ich si weste<sup>6</sup> in den sorgen nâch mir,  
als ich nû hân unt lîde nach ir.

Got, unser herre, dur den ich si lie,<sup>7</sup>

Der günne mir des, werde ie mer ein wîp,  
der ûf genade sul dienen mîn lîp,  
daz ez diu sî, diu mich êrste vie.<sup>8</sup>

---

1 *iht*, etwas. — 2 *schîn*, offenbar, kund. — 3 *niwan*, nichts als. — 4 *stat*, Ort, Gelegenheit. — 5 *vergie*, übergang, vermied, praet. von *vergân*. — 6 *weste*, wüsste. — 7 *lie*=*liez*, liess, praet. von *lân*. — 8 *vie*, fing, praet. von *vâhen*.

„Mein Theil von Minne, so nehmt alsdann,  
Es soll ihn haben kein anderer Mann.

Nun Herr, lebt wohl und gedenkt auch mein!

Hätt' ich noch lieb'res, ich gäb' es euch drein.

Bring' Minne der Art euch wonnigen Schein!

Mir hat sie nichts als Leides gethan.

Seit sie mich bezwungen, ich manchesmal rang

Nach eurem Wunsche, was mir nicht gelang.

Ergöh' es euch besser, ich denke daran.“

Sie sprach's. Und daß sie nicht weiter gegangen,

Wie bin ich jetzt froh und verschmerze mein Bangen.

Denn Minne, so edel, ich leichter ertrage,

Als wüßt' ich daheim sie in Sorge und Klage,

Genug, daß ich leidend verbringe die Tage.

Gott folg' ich, er möge mein Opfer empfangen,

Und gönne mir einst, ist bestimmt mir ein Weib,

Der dienen ich soll mit Leben und Leib,

Daß die es mir sei, die zuerst mich gefangen.

Strophe meint Karl Bartisch, das ganze Lied wende sich an einen höher gestellten Freund, von welchem sich der Dichter verabschiede und dem er mehr Glück in der Liebe wünsche, als er gehabt habe. Ein solcher „Gönner“, dessen Hildebald kaum bedurfte, würde aber die Schwierigkeit nicht lösen, und wir sind der Ansicht, daß nicht bloß in der dritten, sondern schon in der zweiten Strophe eine Dame spreche, welche bedauert, daß sie dem Dichter nicht mehr als echte Freundschaftsgefühle entgegenzubringen vermochte. Der Dichter billigt zuletzt dieses ihr kluges und edles Benehmen, und ist froh, daß sie ihm nicht mehr gewährt habe; es würde ihm wehe thun, wenn er sie zu Hause in Sehnsucht und Sorge wüßte: genug, daß er allein leide.

## XI.

Dô ir versagen mir so nâhe gie,  
dô dâhte ich des, ob ich nâhen wære,  
daz ich vergæze ein teil mîner swære;<sup>1</sup>  
dô huop sich erst diu nôt an mir:

Mich getwank diu minne harter nâch ir,  
danne si tet ze Sûrie<sup>2</sup> in dem lande;  
dâ bî ich rehte an mir selben erkande,  
daz ich des nie mer enpflieden kan,

Ich ensî ir stæte,<sup>3</sup> als dô ich sîn êrst began,  
dô ich mit triuwen daz herze an si wande.

Wil si, daz ich von ir scheide den muot,  
unt mîn herze von ir minne kêre,  
sô sol si lazen ir schœne und ir êre;  
ob si der beider verzihen<sup>4</sup> wil sich;

Dâ mit mak si von ir scheiden mich,  
swar<sup>5</sup> sô daz kêret, so muoz ich belîben,  
und ie mer dienen dar vor allen wîben.  
wære der schœnen mîn dienst sô leit,

Als si nû lange mir hât geseit,  
sô mœhte si mich wol von ir trîben.

---

1 *swære*, Betrübniss, Leid. — 2 *Sûrie*, Syrien, hier synonym für Palästina.  
— 3 „ausser ich sei ihr treu“. — 4 *verzihen sich*, sich von etwas lossagen,  
darauf verzichten. — 5 *swar*, wohin auch immer; „wohin immer es sich  
wende“, „wohin es auch gehe“, d. h. den erwähnten — unmöglichen — Fall  
ausgenommen. — In diesem Liede beginnt jede Strophe mit einer einzeln  
stehenden reimlosen Zeile.

## In Syrien und daheim.\*

Da ihr Versagen mir so nahe ging,  
„Wär' ich nur näher“, dacht' ich unterdessen,  
„Bald wär' ein Theil von meinem Schmerz vergessen“.

Da fing die rechte Noth erst an bei mir;  
Die Minne zwang mich härter noch nach ihr,  
Als sie im Lande Syrien mich kannte.  
Hieraus ich deutlich an mir selbst erkannte,  
Daß nie und nirgends ich entfliehen kann.

Nun bleib' ich so, wie ich zuerst begann,  
Als ich mein Herz in Treuen an sie wandte.

Und will sie, daß ich bändige den Muth,  
Und ab mein Herz von ihrer Minne kehre,  
So lasse sie zuvor Schönheit und Ehre!  
Wenn sie der beiden sich entäußern kann,

So scheidet sie mich und ich schweige dann.  
Es gehe wie es mag, so muß ich auch bleiben,  
Vor allen Frau'n mich ewig ihr verschreiben!  
Und wär' mein Dienst der Schönen also leid,

Wie sie zum Scheine lange führt den Streit,  
Ja, dann nur könnte sie mich von ihr treiben.

---

\* Der Kreuzfahrer hatte vergeblich gehofft, im heiligen Lande das Weh seines Herzens zu vergessen, und sehnte sich zurück in der Hoffnung, daß in ihrer beseligenden Nähe wenigstens ein Theil seiner Betrübniß verschwinden werde. Abermals umsonst: da habe die Noth erst recht angefangen. So könne er nun weder in der Ferne noch daheim seinem Leid entfliehen. Er ergebe sich in sein Schicksal und bleibe bei ihr; denn er könne sich eben so wenig von seiner Treue scheiden, als sie sich von Schönheit und Ehre. Uebrigens wisse er, daß ihr sein Dienst keineswegs so unangenehm sei, als sie vorgebe.

## XII.

Die besten, die man vinden kunde  
von dem Pfâde<sup>1</sup> unz an den Rîn,

Die suochte ich nû manige stunde,  
unt vant si in dem herzen mîn:

Die ich hân erwelt ûz allen wîben,  
diu ist hie, bî der wil ich belîben;  
ich wil mîn suochen lâzen sîn,  
ich en sol's niht<sup>2</sup> langer trîben.

Swie die vogel' an dem rîse  
singen nider, alder<sup>3</sup> hô,

So bin ich in einer wîse,  
und enwirde doch nie mer vrô

Von den dœnen;<sup>4</sup> die ich dâ minne,  
diu mak mir vrœun herze unt sinne;  
ir genâde sint alsô,  
daz ich ir niht wan<sup>5</sup> vrûnen<sup>6</sup> gewinne.

---

<sup>1</sup> *Pfât*, *Padus*, Po. — <sup>2</sup> „ich will es nicht“ n. s. w. — <sup>3</sup> *alder*, oder. —  
<sup>4</sup> Hier wurde ohne Erlaubniss der Herren Germanisten eine Conjectur gemacht und statt *Von der schœnen* — *Von den dœnen* gesetzt, was dem Zusammenhang mehr entsprechen dürfte. — <sup>5</sup> *wan*, ausser. nichts als. nur. —  
<sup>6</sup> *vrûnen*. Vorthail, Nutzen.

## Vom Po bis an den Rhein.\*

Nach der Besten hielt ich Spähe  
Von dem Po bis an den Rhein  
Manche Stund' — und in der Nähe  
Fand ich sie im Herzen mein!  
Hier ist sie geheim zu schauen  
Auserwählt vor allen Frauen.  
All mein Suchen lass' ich sein;  
Sicher darf man mir vertrauen.

Wie der Vogel auf dem Reife  
Höher oder tiefer singt,  
Hab' ich auch nur Eine Weise,  
Die im gleichen Tone klingt.  
Nicht das Lied, nur ihre Minne  
Kann erfreu'n mir Herz und Sinne;  
Ihre Gnade, wenns gelingt,  
Ist allein mir zum Gewinne.

---

\* Auf seinen Wanderungen vom Po bis zum Rhein habe er keine gefunden, die derjenigen gleiche, die in seinem Herzen wohne. Wie der Vogel auf dem Zweige in höhern und tiefern Tönen doch immer nur Eine Weise habe, so sei auch der Inhalt seiner Lieder nur die Variation eines einzigen Thema's. Aber nicht sein Gesang, sondern nur ihre Minne könnte wahrhaft sein Herz erfreuen. Uebrigens wünschte er, daß sie weniger schön wäre, weil er alsdann weniger leiden würde. Müßte sie gemeinsam mit ihm nur eine einzige Sorge tragen, bald würde sie ihn mitleidsvoll von allen übrigen Leiden befreien.

Swie<sup>1</sup> si in der mæze<sup>2</sup> schœne wære,  
und alse<sup>3</sup> gar<sup>4</sup> niht minneklich,

Sô ne het' ich so manige swære  
von ir niht, des dâhte mich;

Wolte si hân mit mir gemeine  
miner sorgen niht wan eine,  
lihte si bedæhte sich,  
daz min trûren würde kleine.

---

1 *Swie*, wie immer, so wie. — 2 *mæze*, Maass; *in der mæze*, nach Maass, d. h. nicht übermässig. — 3 *alse*, so. — 4 *gar*, gänzlich; und nicht so sehr — gar, gänzlich — minniglich.



Wenn sie schön nur wäre mäßig  
Oder weniger minniglich,  
Hätt' ich nicht so unablässig  
Weh nach ihr, so diinket mich.

Wenn sie meiner Sorgen theilte  
Eine nur — wie bald sie eilte  
Anders zu bedenken sich,  
Daß sie mich von Trauer heilte!

---

### XIII.

Das herze ist mir vor leide nâch<sup>1</sup> verschwunden,<sup>2</sup>  
mir hât versagen die vröude<sup>3</sup> mîn verkêret

Unt mînen muot niwan<sup>3</sup> trûren gelêret,  
wan ich nû hân ir ungenâde bevunden;

Daz tuot mir leit unde wê z' allen stunden,  
mîn ungelükke ist mit sorgen gemêret,  
mich habent ir wort alsô sanfte<sup>4</sup> versêret,  
daz ich niht möhte über winden die wunden.

Swenne ich genâden ie gegen ir gedâhte,  
sô vröuwete mich ir schîn in dem muote;

Sô enpfie aber si mîn rede sô gar z' unguote,<sup>5</sup>  
daz ich erschrak unt mich an trûren brâhte,

O we, sô vorhte ich, daz es si versmâhte,<sup>6</sup>  
sô het ich sorge, als ein kint ze der ruote,  
wie ich gegen ir hulden mich alsô behuote,  
daz si iht<sup>7</sup> von zorne sich an mir vergâhte.<sup>8</sup>

---

1 *nâch*, beinahé. — 2 *swinden*, vergehen, ohnmächtig werden. — 3 *niwan*, nichts als nur. — 4 *sanft*, ironisch für schmerzlich. — 5 Der Sinn: Schon der blosser Gedanke an ihre Huld erfüllte mein Herz mit freudigem Glanz, was würde erst eine Rede von ihr bewirkt haben! Sie aber empfing meine Rede u. s. w. — 6 *versmâhen*, intr. unangenehm berührt werden, empfindlich aufnehmen. In diesem Sinne noch jetzt im süddeutschen Volksmunde gebräuchlich. — 7 hier *iht* für *niht*. — 8 *vergâhen sich*, sich übereilen; daher unser jach, jäh. — Diese beiden in Stollen und Abgesang durchgereimten Strophen sind in der ältern romanischen Weise gedichtet, wie Nr. V. und XXI.

### Das Kind vor der Ruthe.\*

Ein Leid zum Sterben hat mein Herz empfunden,  
Versagen hat die Freude mir verkehrt

Und nichts als Trauern meinen Muth gelehrt.  
In voller Ungnad' hab ich sie gefunden.

Das thut mir leid und weh zu allen Stunden,  
Mein Unglück hat mit Sorgen sich vermehrt.  
Mich haben ihre Worte so verkehrt,  
Daß nimmer heilen werden meine Wunden.

Wenn, ehemals ich an ihre Gnade dachte,  
Der bleiche Schein behagte meinem Muth,  
Sie aber hielt so wenig mir zu gute  
Ein Wort, daß es mir Schreck und Trauer brachte.

Da ich ihr nun so üble Laune machte,  
So fürcht' ich wie ein Kind mich vor der Ruthe,  
Ich hüte mich vor ihrem raschen Blute,  
Und ihrer Uebereilung nah' ich fachte.

---

\* Muthlosigkeit und großes Herzeleid, verursacht durch die üble Laune der Gebieterin. Da eine unzeitige Anrede den Dichter in völlige Ungnade brachte, so will er künftig vorsichtiger sein, sie fürchten wie ein Kind die Mutter mit der erhobenen Ruthe und behutsam den Uebereilungen ihres Zornes ausweichen.

#### XIV.

Dô ich, beide,<sup>1</sup> gesach unt gehôrte  
daz man si hâte sô verre<sup>2</sup> verguot,

Von dem lobe ich mich tumpliche<sup>3</sup> enbôrte,<sup>4</sup>  
daz ir diu werlt alsô guetlichen tuot.

Ich solte mich vor der nôt hân behuot,  
wan daz<sup>5</sup> ir schœne mich alsô vertôrte,<sup>6</sup>  
daz ich si bat, daz sie nie mer getuot:  
ir grôz versagen mir die vröude zerstôrte.

---

1 *beide*, beides, sowohl, als. — 2 *verre*, ferne. — 3 *tumplich*, thöricht. —  
4 *enbæren sich*, sich erheben — aufrichten. — 5 *wan daz*, nur dass. — 6 *ver-  
tæren*, zum Thoren machen. „Ich wollte mich wohl bei diesem Lob ihrer  
Tugend vor der gegenwärtigen Noth behütet haben, wenn nicht ihre Schön-  
heit“ u. s. w. — Aeltere romanische Strophe.

### Widerspruch in der Freude.\*

Ich nahm es wahr mit Augen und mit Ohren,  
Daß man von ihr nur Gutes spricht,  
Und wurde stolz, daß die, so ich erkoren,  
Bestand der bösen Welt Gericht.  
Doch leider ich bedachte nicht —  
Da ihre Schönheit mich gemacht zum Thoren —:  
Zu meinem Flehn sagt sie aus Pflicht  
Dann Nein, und meine Freuden sind verloren!

---

\* Ueberall in weiter Ferne erklingt ihr Lob, worüber der Dichter eine stolze Freude empfindet. Bei einigem Nachdenken findet er diese Freude thöricht, da sie bei der Sittenstrenge, die alle Welt an ihr rühmt, ihm nothwendig die Freuden der Liebe verjagen müsse.

## XV.

Mir tuot vil sanfte, swenne ich hœere, daz  
man si lobet sô gar vollekliche.

Des bin vrô, und enweiz doch, dur waz;<sup>1</sup>  
wan<sup>2</sup> unser muot stât sô gar ungeliche:

Ich minne si, sô ist si mir gehaz;  
das ist ungeliche, sine<sup>3</sup> bedenke sich es baz,  
sô daz ir guete iht<sup>4</sup> an mir entwiche.

---

1 „Dess bin ich froh, und weiss doch nicht warum?“ — 2 *wan*, denn. —  
3 *sine*, „ausser sie besinne sich eines bessern“. — 4 *iht*, wegen des voraus-  
gehenden *daz*=*niht*, nicht.

### Ungleich zu Muthe.\*

Wenn ringsum ihr vollkommnes Lob erscholl,  
So lieblich klang's, daß ich vor Freuden glühte.

Doch ohne Grund war ich so freudevoll,  
Gar ungleich ist's uns beiden zu Gemüthe.

Ich bin an Minne reich, und sie an Groll!  
So sehr Verschiedenes sie bedenken soll,  
Daß nie entweiche von mir ihre Güte.

---

\* Der Dichter meditiert denselben Gedanken: immer habe er die größte Freude, wenn er ihr vollkommnes Lob vernehme, obwohl er selbst nicht wisse warum: er liebe sie eben, obwohl sie ihm feindlich gesinnt sei. Eine solche Ungleichheit aber möge sie bedenken und sich nicht weigern, so Verschiedenes durch ihre Güte auszugleichen.

## XVI.

Ich hân den gelouben in dem muote,  
davon mich nie man kan vertriben,

Daz mir nie mer mœhte komen z' unguote,<sup>1</sup>  
daz ich si erwelte ûz allen wîben.

Wâ<sup>2</sup> sol ich belîben  
mit sô grôzen êren,<sup>3</sup>  
als ich an der schœnen vunde?  
wol mich, daz ich sô weln kunde!

---

1 z' *unguote komen*. Nachtheil bringen; schlimm bekommen. — 2 *wâ*, wo.  
— 3 Hier steht eine reimlose, sogenannte „waise“ Zeile.



### Die Ehrenreiche.

Ein Glaube kann mich hoch beguaden,  
Bei dem ich bleibe mit Vertrauen:  
Es kommt mir nimmermehr zu Schaden,  
Daß ich sie wählt' aus allen Frauen.  
Wo sollt' ich bleibend schauen  
Den Glanz so großer Ehren,  
In dem sich eine Schöne konnte?  
Heil mir, daß ich so wählen konnte!

---

Er glaube fest, daß es ihm nimmermehr zum Nachtheil gereichen werde, daß er sich eine Dame in so großen Ehren ansersehen habe. Sein Streben sei ein ehrenhaftes, drum trachte er nach Ehren. — Aus diesem Liede sehen wir abermals, daß diese Minne für den Dichter „kein Spiel mehr war, mit dem er umging“, sondern tiefer, sittlicher Ernst. Vergl. Nr. 10 am Schluß.

## XVII.

Rehte vröude ich minne gerne  
durch eine vröude, die ich hân;

Der wære mir niht z' enberne,<sup>1</sup>  
umb die ist ez sô getân:

Swenne ich der einen âne<sup>2</sup> wære,  
mir wæren die andern gar ummære;<sup>3</sup>  
ich wil mich bringen gar ûz dem wâne,<sup>4</sup>  
ez ist diu edele wol getâne  
unt der besten ie mer eine:  
dast mîn vrouwe, die ich dâ meine.

---

<sup>1</sup> *enbern*, entbehren. — <sup>2</sup> „wenn ich ohne die eine Freude wäre“; die Heidelberger Handschrift hat hier fehlerhaft: *swenne ich bî der ainen aine wære*: „wenn ich bei der Einen allein wäre“, was ganz sinnwidrig und unstatthaft ist. — <sup>3</sup> *ummære*, unwichtig, unlieb, zuwider. — <sup>4</sup> Der Sinn ist: „ich will nun deutlich sprechen: Diese eine Freude u. s. w.“ — <sup>5</sup> *vrouwe*, hier wie sonst immer: Dame, nicht verheirathete Frau. Karl Bartsch's Behauptung: „dass verheirathete Frauen in der Regel die vom Dichter besungenen Geliebten waren“, findet jedenfalls auf Hildebold keine Anwendung. Karl Bartsch: Deutsche Liederdichter des XII. bis XIV. Jahrhunderts. Seite 9.

### Die Krone der Freuden.\*

Wahre Freuden münn' ich gerne  
Wegen Einer Freude nur;  
Wäre diese von mir ferne,  
Leicht ich jene ganz verschwur.  
Bin ich ohne sie einmal,  
Wären alle andern schal.  
Diese Freude, frei vom Wahne,  
Ist die Edle, Wohlgethane,  
Ist der Allerbesten Eine,  
Ist die Frau, die ich da meine!

---

\* Alle Freuden bekämen für ihn nur durch sie ihre Seele und Würze; ohne sie, die Edle und Wohlgethane, wären ihm die höchsten Freuden unlieb und werthlos.

## XVIII.

Wil si bekennen den guetlichen willen, den ich  
                                gegen ir hân,  
Sô hân ich genuog, wan sô kan si nie mer verlân,<sup>1</sup>  
Sin' laze<sup>2</sup> mich des geniezen gegen ir,  
daz ich ir gap, beidiu, herze unde sinne,  
nâch ir genâden, sô danke si mir,  
daz ich si baz,<sup>3</sup> danne mich selben, minne.

---

1 *verlân*, unterlassen. — 2 „ausser sie lasse“. — 3 *baz*, mehr, besser.

### Das Recht auf Minnedank.\*

Möchte sie den guten Willen, den ich trage gegen sie,  
Doch erkennen, das genügte! Unterließe sie das nie,  
Ich genösse deß von ihr,  
Daß ich ihr mein Herz gegeben, mich und alle meine Sinne!  
Ihre Gnade danke mir,  
Daß ich sie mehr als mich selber, besser als mich selber minne!

---

\* Wenn sie seinen liebereichen Willen gegen sie nur einigermaßen erkennen wollte, müßte sie ihm ihre Gnade gewähren; es verdiene gewiß Dank, daß er ihr Herz und Sinne zu eigen gegeben, und sie mehr liebe als sich selbst.

## XIX.

Owê minne, wes zîhestû <sup>1</sup> mich?  
ich hân dir doch niht ze leide getân;  
Daz dû mich muejest, <sup>2</sup> dar an sündestû dich,  
dû soltest mich wol ân' die not haben verlân,  
Daz dû mir kêrest daz herze unt den sin  
gar an ein wîp, diu niht weiz, wer ich bin,  
unt diu mich doch, beide, siht unde hœret;  
mich hât ir rât <sup>3</sup> und ir schœne vertœret:  
sus <sup>4</sup> ist min vrœude von iu beiden <sup>5</sup> zerstœret!

---

<sup>1</sup> *zîhen*, zeihen, beschuldigen. — <sup>2</sup> *müezen*, betrüben, plagen. — <sup>3</sup> *rât*, Hülfe, Rath; hierin scheint ein Vorwurf zu liegen. — <sup>4</sup> *sus*, so. — <sup>5</sup> nämlich von der Minne und von ihr.

### Klage gegen die Minne.

O weh, Frau Minne, wess zehest du mich,  
Und habe dir doch nichts zu leide gethan?  
Dass du mich so mühest, versündigst du dich.  
Du hast mich verlassen, doch ohne den Wahn,  
Der immer noch fehret mir Herz und Sinn  
So ganz an ein Weib, die nicht weiß wer ich bin,  
Obwohl sie mich beides doch, sieht und hört!  
Wie hat mich die Kluge, die Schöne bethört:  
Mir ist von euch beiden die Freude zerstört!

---

Anklage gegen Frau Minne, die ihn zwar verlassen, aber die ihm angethane Herzensnoth nicht mitgenommen habe. Ihr gibt er auch die Schuld, daß er ein Weib zu lieben gezwungen sei, die ihn zwar täglich sehe und höre, aber nicht zu wissen scheine, „wer er sei“. Der Dichter macht hier mit männlichem Selbstgefühl seinen Werth geltend. Er muß sich in der nächsten Nähe seiner Gebieterin, wahrscheinlich auf einem den Fremdsbergern gehörigen Schlosse aufgehalten haben.

## XX.

Kalte rîfen<sup>1</sup> unde snê  
sô diu zergânt, sô kumt, als ê,  
beide bluomen unde klê:  
unzergangen ist mîn nôt, der wirt ie mê.

Swie<sup>2</sup> man siht die heide stân,  
wîz<sup>3</sup> alder<sup>4</sup> sumerlich getân,<sup>5</sup>  
mir enwil<sup>6</sup> mîn leit zergân:  
daz klage ich der schoenen, von der ich ez hân.

---

1 *rîfe*, Reif. — 2 *swie*, wie immer. — 3 *wîz*, weiss, d. h. winterlich. — 4 *alder*,  
oder. — 5 *getân*, angethan. — 6 *mir enwil*, mir will nicht.



## Winter- und Sommersenfer.

Der kalte Reif und der Schnee,  
Wenn sie zergehen, so kommt wie eh',  
Die Blume mit dem grünen Klee,  
Doch nicht zergeht und größer wird nur noch mein Weh.

Denn wie auch stehen mag die Au,  
Im Winterschnee, im Sommerthau,  
Mein Leiden immer gleich ich schau':  
Das klag' ich ihr, die mir's gethan, der schönen Frau!

---

Diese einreimigen zwei Strophen sind ebenfalls in der ältern Weise gedichtet. Die elegische Stimmung und das musikalische Metrum verleihen diesem gewiß nicht conventionellen, sondern tiefempfundenen Lied einen eigenthümlichen Zauber.

## XXI.

Owê, ich armer, wie sol ich nû werben,  
sît ich ir niht enbieten sol mîn sendez<sup>1</sup> klagen?

Nû muoz ich leider swîgende verderben,  
wan<sup>2</sup> ich ir minen kumber niht mak<sup>3</sup> selbe gesagen.

Dô wil ich der triuwe niht verzagen,  
ich ensî ir holt,<sup>4</sup> alsô muoz ich sterben:  
swîget der munt, so wil ich 'z in dem herzen tragen.<sup>5</sup>

Si moehte mich doch under wîlent gruezen,  
daz ir doch nie man verkêrte, als ez ir gegen mir stât;  
Ich was gewon von ir worten vil suezen,  
daz si mich gruozte: nûn' weiz ich,<sup>6</sup> war ümbe si 'z lât,  
Ich engelte, daz mîn herze si hât  
ze der besten erwelt; daz wil ich gerne buezen,  
swenne<sup>7</sup> mîn stæte und ir êre und ir schœne zergât.

---

1 *senede, sende*, sehnend. — 2 *wan*, weil, denn. — 3 darf, kann. — 4 „Bin ich ihr nicht hold, so —“ — 5 *tragen, verzagen* u. s. w. sind nicht klingende oder weibliche, sondern stumpfe oder männliche Reime. — 6 „ich weiss nicht.“ — 7 *swenne*, dann, wann, zur Zeit wann.

### Nur ein halbes Wort!\*

O weh, ich Armer, wie soll ich nun werben,  
Entbiet' ich nicht mein Schuen und mein Klagen?

Ich muß nun mit geschlossenem Mund verderben,  
Ich darf ihr meinen Kummer nicht mehr sagen!

Dennoch will ich an Treue nicht verzagen.  
Wenn ich ihr hold nicht wäre, müßt' ich sterben;  
Nun schweigt der Mund, will ich's im Herzen tragen.

Wenn sie mich wollte nur bisweilen grüßen,  
Wer wüßte denn, was ihr im Sinne lag?

Ich war's gewohnt mit Worten, mit viel süßen,  
Von ihr begrüßt zu sein so manchen Tag.

Soll ich's entgelten nun mit diesem Schlag,  
Daß ich die „Beste“ wählte, soll ich's büßen,  
Daß ich so tren, und sie so schön sein mag?

---

\* Tiefe Melancholie des Dichters, jede Unterredung ist ihm verboten, er muß schweigen und seinen Kummer im Herzen verschließen. Schmerzlich entbehrt er den gewohnten Gruß, den sie doch leicht, ohne daß es jemand merkte, geben könnte. Er verlange ja nicht viel: ein halbes Wörtchen grüßend zugeflüstert, könne ihn glücklich machen. Er erwarte dessenungeachtet von ihrer Gnade noch die Zeit der Vollendung seiner Freude.

Mîn græste leit mæhte sî lîhte wenden,  
ein halbez wort dûhte mich von ir suez' unt guot,  
Ruochte<sup>1</sup> si mir daz ze gruoze senden,  
davon wær' ich ie mer rîch unt hôch gemuot.  
Mîn edeliu vrouwe ist sô gar niht behuot,<sup>2</sup>  
si mæhte mir die vröude wol verenden:  
ûf genâde muoz ich warten wenne si 'z tuot.

---

1 *Ruochen*, besorgt, bestrebt sein. — 2 Der Sinn ist: „Meine edle Frau ist gar so wenig darauf bedacht (aufmerksam), mir meine Freude vollkommen zu machen.“

Leicht könnte sie mein größtes Leiden wenden,  
Wie süß mir wäre nur ein halbes Wort!

Wenn sie das wollte mir zum Grusse senden,  
Wie hätt' ich hohen Muth und reichen Hort!

Die Edle fährt in ihrer Weise fort,  
Und könnte doch so leicht mein Glück vollenden!  
Von ihrer Gnad' erwart' ich Zeit und Ort.

---

## XXII.

In den sumerlichen tagen hôhe stât  
manik herze, niht daz mîn;

Daz klage ich der schœnen, diu mir selten lât  
keine<sup>1</sup> vrœude komen dar in.

Sol daz ie mer alsô sîn,  
sô mag ich wol klagen, daz an ir niht zergât  
ir vil minneklicher schîn.

Si gelîchet wol dem sternen Tremundân,<sup>2</sup>  
der nie hin noch her gegie;

Alsô hât si lange wider mich getân  
daz si ir muot verkêret nie:

Sit ich mich an sie verlie,  
sô enkunde ich an ir vinden, noch entstân<sup>3</sup>  
wan<sup>4</sup> versagen, daz vant ich ie.

---

<sup>1</sup> *kein, chein*, irgend ein, ein; unser *kein* würde es erst bedeuten, wenn eine zweite Verneinungspartikel dabei stünde. — <sup>2</sup> *Tremundân*, Polarstern, Nordstern, *stella tramontana*, ein Ausdruck, den Hildebold aus Italien mitgebracht hatte und der später bei den Minnesingern öfters vorkommt, z. B. beim Tanhauser. — <sup>3</sup> *entstân*, gewahr werden, einschen. — <sup>4</sup> *wan*, ausser, als.

## Der Polarstern.\*

In sommerlichen Tagen höher schlägt  
So manches Herz, doch nicht das meine!  
Der Schönen klag' ichs, die es stolz erträgt,  
Daß mir so selten blüht der Freuden eine.  
Wird sie nicht müd', daß sie verneine,  
Was strahlt sie noch — mein Herz in Klagen fragt —  
Nutzlos in minniglichem Scheine?

Sie gleicht ganz dem Sterne Trennundau,  
Der niemals hin noch her gegangen.  
So hat sie lange wider mich gethan,  
Sie regt sich nicht und läßt mich hängen.  
Seit ich mich gab an sie gefangen,  
Kag ich ihr noch so heiß mit Bitten an —  
Versagen kommt' ich nur erlangen!

---

\* Das unwandelbare Gestirn am Himmel seiner Liebe, zu dem er in standhafter Treue emporblickt, hat mit dem Polarstern freilich auch jene Bewegungslosigkeit gemeinsam, nach der es sich weder entfernt noch nähert, weder unter- noch aufgeht. Ihr beständiges Versagen, das ihm zwar die Sommerszeit freudelos mache, ermüde ihn dennoch nicht, da er die Ahnung habe, einst noch Tage zu erleben, wo er so glücklich sein werde, daß ihm lieber es nicht geschehen könnte.

Si sol wizen, swaz ich leides von ir klage,  
daz ich doch nie wîp gesach,

Die ich sô minnekliche in mîme herzen trage:  
nie niht anders ich verjach.<sup>1</sup>

Dulde ich davon ungemach,  
waz dar ümbe? ich mœhte noch geleben die tage,  
daz nie lieber mir geschach.

---

<sup>1</sup> *verjehen*, sagen, erklären.



Sie wisse, wenn ich leide, wenn ich klage,  
Ich dennoch nie ein Weib ersah,  
Die ich so minniglich im Herzen trage,  
Nie andres sang und sagt' ich ja!  
Geht solches Ungemach mir nah,  
So will ich noch erleben schöne Tage,  
Daß mir nie lieberes geschah!

---

### XXIII.

Von sorgen wânde<sup>1</sup> ich ledik sîn  
dâ mich die schœne al ümbe vie,  
Gehœhet wart daz herze mîn,  
wan<sup>2</sup> ez mir schedelîche ergie.

Dô<sup>3</sup> waz mîn sorge kleine:  
nû hân ich mê, danne eine,  
ich vûrhte, ir sî vil wê nach mir  
als mînem herzen ist nach ir;  
daz sint zwivaltiu leit,  
diu unser beider herze treit.<sup>4</sup>

Under wilent muoz ich tragen  
von gedanken sendiu leit;

Als<sup>5</sup> ich danne hœre sagen  
von ir grôze werdekeit,

Sô wurde ich<sup>6</sup> von dem mære vrô;  
si tæte<sup>7</sup> ouch mir daz selbe alsô,  
hôrte si von mir iht guotes,  
des sîn wir gelîches muotes;  
swaz si vröut, des vröuwe ich mich,  
swaz mich vröut, des vröut si sich.

---

<sup>1</sup> *wânde*, wâhnte, Prät. von *wænen*. — <sup>2</sup> *wan*, denn. — <sup>3</sup> *Dô*, damals. —  
<sup>4</sup> *treit*, trägt. — <sup>5</sup> *Als*, sobald. — <sup>6</sup> *wirde*, Präs. ind.: „So werde ich . . .“ —  
<sup>7</sup> *tæte*, that; Prät. von *tuon*.

## Die Erhörung.

Sorgen wähet' ich mich entrommen,  
Als sie endlich mich umfing;  
Inbelsnd schlug mein Herz in Wonne,  
Dem es einst so schädlich ging.  
Damals hatt' ich Eins zu klagen,  
Jetzt doch muß ich mehr ertragen.  
Ach, so weh sei ihr nach mir,  
Fürcht' ich, als mir ist nach ihr.  
Doppelt schmerzlich ist die Qual,  
Weil sie beide trifft zumal.

So bisweilen muß ich tragen  
Von Gedanken süßes Leid!  
Aber hör' ich Schönes sagen  
Ueber ihre Würdigkeit,  
Solche Märe macht mich froh!  
Wird sie es nun ebenso,  
Hört von mir sie etwas Gutes,  
Dann sind beide gleichen Muthes:  
Was sie freut, deß fren' ich mich,  
Was mich freut, deß freut sie sich.

---

Die lange Prüfung ist zu Ende, und die entsagungsvolle Treue des Dichters wird belohnt durch ein kaum gehofftes, unerwartetes Entgegenkommen der Gebieterin. Noch ist die Trennung geboten, und so erwächst ihm aus der bitter-süßen Sehnsucht, die beide gleichmäßig zu einander tragen, ein doppeltes Leid, dem kein früheres zu vergleichen. Aber ihr überall vernommenes Lob mache ihn wieder fröhlich, was gewiß auch bei ihr der Fall sei, wenn sie Gutes von ihm höre. Nun wären sie endlich einmal gleichen Muthes, und theilten gemeinsam Leid und Freude.

## Der maregrâve von Höhenbure.

Swer<sup>1</sup> sich sô sêre an di minne verlât,  
daz er diu minne rehte minnet,  
Hât danne<sup>2</sup> diu minne gedâht,  
daz er des lôn von der minne gewinnet.  
Nû<sup>3</sup> heizent si ez minne: minne ist ein nôt,  
minne diu sorget gein<sup>4</sup> der minne!  
minne gebôt  
minne ze dem, der sich minne versinne.<sup>5</sup>

---

1 *Swer*, wer immer, jeder der, wenn jemand. — 2 *danne*, alsdann, demnach. — 3 *Nû*, jetzt, in der gegenwärtigen Zeit. — 4 *gein*, *gên*, gegen. — 5 *sich versinnen*, wahrnehmen, beobachten, auf etwas denken.

Schlussbemerkung. In dem von F. H. v. d. Hagen 1838 besorgten Abdruck aus der sog. Manesse'schen Sammlung folgen sich Hildebolds Lieder in anderer Ordnung, welche wir hiermit durch arabische Ziffern bezeichnen: I. 6, II. 12, III. 2, IV. 4, V. 1, VI. 13, VII. 9, VIII. 11, IX. steht unter Markgraf v. Hohenburg S. 34, X. 3, XI. 5, XII. 10, XIII. 8, XIV. 7, XV. 19, XVI. 17, XVII. 16, XVIII. 18, XIX. 15, XX. 21, XXI. 14, XXII. 22, XXIII. 20. — Von einzelnen Liedern Hildebolds sind bekannt gemacht worden in Bodmers Proben u. s. w. 1748, im Urtext: 1 Strophe von V. 1, 1 Str. v. III. 2, 1 Str. v. IX, XIX. 15, Str. 2 und 4 v. X, 3. Tieck, 1803 gab in seinen Minneliedern mit neuerer Orthographie die 2. u. 3. Str. v. V. 1, XXIII. 20. K. Bartsch: Deutsche Liederdichter, 1861, veröffentlichte im Urtext: III. 2, X. 3, IV. 4, XIII. 8, XII. 10.

## Spruch des Markgrafen von Hohenburg.

In Hildebolds Ton.

Wer sich zum Untertan der Minne macht,  
Daß er in rechter Art die Minne mimet,  
Der hat an diese Minne so gedacht,  
Damit er von der Minne Lohn gewinnt.  
Nun heißen sie Minne die Minne der Noth,  
Die Minne der Sorge, entgegen der Minne!  
Da doch Minne gebot  
Minne zu dem, der sich Minne versinne.

Dieses Sinngebidht ist offenbar gegen die zwei letzten Strophen des Hildebold'schen Liedes Nr. IX gerichtet, in welchen unser Dichter einer unbedingten und selbstlosen Hingabe an die Geliebte das Wort redet, Dem Markgrafen behagte eben nur eine Minne um Minne, nicht aber eine „Minne der Noth“. „Liebet die Euch lieben“, ist sein etwas heidnischer Grundsatz. Launig und volksthümlich hat Walther von der Vogelweide den Gedanken von der nothwendigen Wechselseitigkeit der Liebe in folgender Strophe, die vielleicht dem Markgrafen vorge schwabt hat, angedrückt:

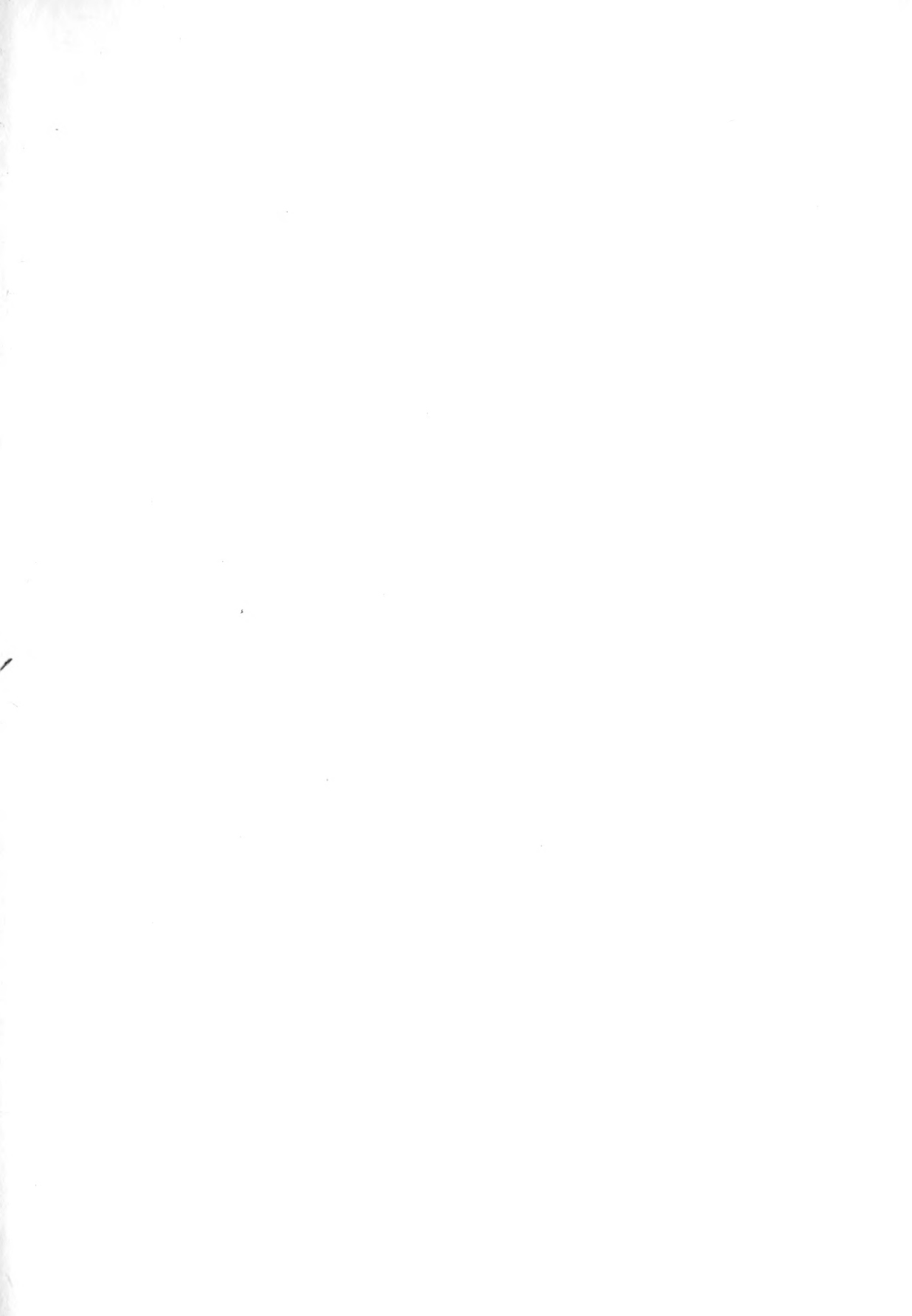
Frouwe, nû versinne  
dich, ob ich dir z' ihte mære si.  
eines friundes minne  
diu ist niht, da ensi ein ander bi.  
minne entouc niht eine  
si sol wesen gemeine,  
sô gemeine, daz si gē  
durch zwei herze und durch dekeinez mē.

Herrin, dich besinne  
Ob zu etwas gut ich sei!  
Nichts ist halbe Minne,  
Beide Theile sei'n dabei.  
Minne taugt nicht einsam,  
Sie muß sein gemeinsam,  
Und gemeinsam also sehr  
Nur zwei Herzen und keinem mehr!

Markgraf Berthold v. Hohenburg im Nordgan, schon als Page am Hofe Friedrichs II., diente diesem und allen folgenden Hohenstaufen, was ihn aber nicht hinderte, die Partei des Papstes zu ergreifen, wenn es sein Vortheil erheischte. Er wurde zuletzt von Manfred verhaftet und zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt 1255, war aber schon 1258 nicht mehr am Leben.

900063

Druck von J. A. Brockhaus in Leipzig.











PT	Hilt
1543	D
.H35	Schw
A4	

Hiltbolt von Schwangau	PT
	1543..
Die Minnelieder Herrn	.H35
Hildebold's von Schwangau...	A4

PONTIFICAL INSTITUTE  
 OF MEDIAEVAL STUDIES  
 59 QUEEN'S PARK  
 TORONTO 5, CANADA

